

VGS

BAND 8

Der Parasit

Ein Roman von Les Martin
auf Basis der gleichnamigen
Fernsehserie von Chris Carter,

AKTE X NOVELTM

nach einem Drehbuch
von Chris Carter.



ProSieben Edition

Les Martin

Der Parasit

Roman

auf Basis der gleichnamigen Fernsehserie
von Chris Carter, nach einem Drehbuch
von Chris Carter

Aus dem Amerikanischen von
Jürgen Heinzerling

Unheimliches geht vor in der Kanalisation von Newark, New Jersey. Im Abwasser wird eine grausam verstümmelte Leiche gefunden, ein Körper, der kaum noch als menschlich zu erkennen ist. Kurz darauf wird ein Kanalarbeiter in die schlammigen Fluten gezogen und kann erst in letzter Sekunde gerettet werden.

Mulder kommt nach Newark, um den Fall zu untersuchen. Nachdem die Abteilung X-Akten geschlossen worden ist, vermutet er eine neue Schikane von Assistant Director Skinner, der ihn für diesen Drecksjob angefordert hat. Angeekelt stapft Mulder durch die Kloake unter der Stadt und verhört die Kanalarbeiter. Alles deutet auf reine Routine hin - bis Scully bei der Autopsie der verstümmelten Leiche etwas äußerst Ungewöhnliches entdeckt...

Im Klärwerk von Newark kommt es schließlich zu einer grotesken Begegnung. Einer unerwartet schleimigen Begegnung...

Erstveröffentlichung bei:
HarperTrophy - A Division of Harper Collins Publishers, New York
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
The X-Files - The Host

The X-Files™ « 1997 by Twentieth Century Fox Film Corporation
All rights reserved



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Akte X Novels - die unheimlichen Fälle des FBI.
Bd. 8. Der Parasit: Roman / Les Martin. Aus dem Amerikan. von
Jürgen Heinzerling. - 1. Aufl. - 1998
ISBN 3-8025-2562-0

2. Auflage 1998
© der deutschen Übersetzung
vgs Verlagsgesellschaft, Köln 1998
Coverdesign: Steve Scott
Umschlaggestaltung der deutschen Ausgabe:
Papen Werbeagentur, Köln

1

Eigentlich hätte Dmitri Protemkin glücklich sein müssen: Solange er denken konnte, hatte er schon zur See fahren wollen. Seine Kindheit hatte er auf einem Bauernhof in der Ukraine verbracht, und immer wenn er im sich wiegenden Getreide stand, hatte er sehnsüchtig zum Fluß Dnjepr hinübergesehen und den Strom auf seiner Reise zum Schwarzen Meer in Gedanken begleitet. Die weiten Felder seiner Kindheit wurden nach einem Unfall in einem Kernkraftwerk in der Nähe von Tschernobyl planiert. Aber zu dieser Zeit ging Dmitri schon auf eine Schule, wo er den Beruf eines Schiffsingenieurs erlernte. Dann bekam er seinen ersten Job - doch sein Traum, die Welt zu sehen und fremde Länder zu erkunden, wurde zu einem Alptraum.

Dmitri war der Ingenieur mit dem niedrigsten Dienstgrad auf der *Lenin*, einem russischen Frachter. Als sich die Sowjetunion in Republiken aufspaltete, wurde das Schiff in *Liberty* umgetauft. Die Mannschaft hatte jedoch ihren eigenen Namen für den Frachter - sie nannte ihn „Die schwimmende Mülltonne“.

Auf diesem Törn stampfte die *Liberty* sehr weit entfernt von Wladiwostock, ihrem Heimathafen,

durch die schwere See. Sie kämpfte sich durch den dunklen, stürmischen Atlantik, an der Küste von New Jersey vorbei, und Dmitri konnte fühlen, wie die hohen Wellen gegen den Schiffsrumpf schlugen. Nur auf diese Weise war überhaupt zu spüren, daß er sich auf dem Meer befand. Sein Dienst sah vor, daß er sich ständig unter Deck aufhielt und im Maschinenraum schuftete, wo er auch die lieblos zusammengeführten Mahlzeiten herunterschlang und am Ende einer Schicht völlig erschöpft in seiner engen Kojen einschlieft. Das Meer hatte er zum letzten Mal gesehen, als er sich zu Beginn der Fahrt über die Reeling gebeugt hatte, weil sein Magen rebellierte. Obwohl er die Seekrankheit mittlerweile überwunden hatte, erschien ihm das Leben auf einem Bauernhof nun alles andere als unerträglich: Dmitri zählte die Tage, bis er wieder festen Boden unter den Füßen spüren würde, Bäume und Gras sehen und wieder frische Luft atmen konnte.

An diesem Tag hatte er seine Schicht beinahe beendet. Mit einem neuen Schlauchstück kletterte er die eiserne Leiter hinunter in den verqualmten Maschinenraum. Er mußte nur noch die tropfende Ölleitung reparieren, dann konnte er sich ausruhen.

Der Oberingenieur des Schiffes, Serge Steklow, erwartete ihn schon. Auf seinem bärtigen Gesicht stand ein breites Grinsen - und Dmitri lief ein Schauer über den Rücken. Er fragte sich, was für

einen schweißtreibenden Job sich Serge nun wieder für ihn ausgedacht haben mochte. Um der Schikane zu entgehen, versuchte Dmitri dem Oberingenieur zuvorzukommen: „Tut mir leid, aber ich habe es eilig. An der rechten Maschine müssen die Rohrleitungen repariert werden.“

Serges Grinsen wurde noch eine Spur breiter. „Du machst dir zu viele Gedanken. Vergiß doch mal den ganzen Mist, den du auf der Schule gelernt hast. Die alten Rohre haben schon 50 Jahre gehalten, also werden sie noch ein wenig warten können.“

„Das wurde auch vom kommunistischen System behauptet, bis es zusammengebrochen ist“, gab Dmitri zurück.

„Wir wollen keine Zeit damit vergeuden, über Politik zu debattieren.“ Serge fuhr sich durch seine fettigen Haare. „Wir haben ein dringenderes Problem. Ich habe eben einen Bericht erhalten, daß die Toiletten nicht mehr funktionieren. Wir können ohne die Maschine auskommen, aber nicht ohne Klo. Also müssen wir schleunigst sehen, was wir da unternehmen können.“

Dmitri zog eine unwillige Grimasse. Serge hatte „wir“ gesagt, also würde er die Arbeit ganz allein erledigen müssen.

„Komm mit!“ befahl Serge, kletterte die Leiter hinauf und ging dann einen schmalen Flur entlang bis zu dem Waschraum, der von der gesamten

Mannschaft benutzt wurde, mit Ausnahme der Offiziere natürlich.

Sie mußten durch die stinkende, braune Flüssigkeit waten, die offenbar aus den Toiletten gelaufen war.

„Da scheint alles verstopft zu sein“, brummte Serge. „Wir müssen herausfinden, warum.“

Sie verließen den Waschraum wieder und stiegen die Leiter hinab in die Tiefe des Schiffes. Als sich der Oberingenieur näherte, versteckten einige der Seeleute ihre glimmenden Zigaretten, auf die sie trotz des strengen Rauchverbots nicht verzichten wollten.

Serge ignorierte sie und deutete auf eine Metallplatte, die an einem Schott befestigt war. „Dahinter ist der Entsorgungstank für die Toilette. Was immer die Rohre verstopft, wir müssen es finden und entfernen.“

„Und warum muß immer ich solche Sachen machen?“ begehrte Dmitri auf.

Serge lachte rauh, fast bellend.

„Weil du das Küken bist! Und weil es eine besonders unangenehme, besonders stinkende Arbeit ist.“ Zwei andere Seeleute stimmten in sein höhnisches Gelächter ein, während er Dmitri den Druckluftschraubenzieher hinüberreichte.

Mit einem grimmigen Nicken machte sich Dmitri daran, die Schrauben der Metallplatte zu entfernen. Nach zehnminütiger Plackerei konnte er die Platte schließlich abheben.

Der ausströmende Gestank warf die Männer beinahe um. Serge, der sich möglichst weit entfernt hielt, trieb ihn an: „Weiter so, Dmitri.“

Dmitri drehte sein Gesicht von der Luke weg und nahm einen tiefen Atemzug, bevor er den Kopf in den Tank steckte und mit seiner Taschenlampe ausleuchtete. Da er den Grund für die Verstopfung nicht entdecken konnte, beugte er sich immer weiter vor. Dann wurde seine Luft knapp, doch gerade als er sich zurückziehen wollte, bemerkte er eine Bewegung am Grunde des Tanks.

Es war schmutzig-weiß und schleimig. Dmitri riß die Augen auf. Es war eine Hand!

Plötzlich schoß ein Arm aus der stinkenden Brühe.

Eine zweite Hand und ein zweiter Arm folgten.

Dmitri versuchte, sich zurückzuziehen, doch da hatten die Hände bereits seinen Hals umklammert und zogen ihn mit dem Gesicht voran in die Kloake.

Ohne nachzudenken, pumpte er seine Lungen mit der ammoniakhaltigen Luft voll und schrie um Hilfe.

Serge und die beiden anderen Seeleute sprangen hinzu und bekamen gerade noch seine Füße zu fassen. Sie waren große, starke Kerle - aber sie waren nicht groß und nicht stark genug, um es mit diesem Gegner aufnehmen zu können.

Dmitris glitschige Stiefel glitten aus ihren

Händen, und der junge Mann verschwand im Bruchteil einer Sekunde in den Tiefen des Tanks. Serge vergaß den Gestank und steckte seinen Kopf durch die Öffnung - und konnte gerade noch sehen, wie Dmitris Arbeitstiefel im Dreck versanken. Doch als er eine weitere Gestalt entdeckte, riß er den Kopf zurück und schrie: „Flutet den Tank! Schnell, flutet den Tank!“

Während Serge weiter auf die Luke starrte, wurde sein Befehl in Windeseile ausgeführt. Doch erst als er die Kolben der anlaufenden Pumpe hörte, die den Tankinhalt ins Meer hinausbeförderte, konnte er wieder aufatmen.

„Schraubt den Deckel fest!“ ordnete er an und eilte zurück in den dunklen Maschinenraum, damit die anderen seine Erschütterung nicht sehen konnten. Er wußte nicht genau, was er da im Tank gesehen hatte, und er wollte es auch gar nicht wissen. Er war zu einer Zeit in Rußland aufgewachsen, wo es nicht gut für die Gesundheit war, zu viele Fragen zu stellen oder gar nach Menschen zu fragen, die verschwunden waren. Doch eines wußte er: das Schiff und seine Mannschaft mußten so schnell wie möglich fort von hier. Fort von . .. dem Ding, das sie soeben vor der Haustür der Vereinigten Staaten entsorgt hatten.

Fox Mulder saß auf einem harten Metallklappstuhl in der muffigen Abstellkammer eines Motels in Washington, D. C. Über Kopfhörer war er mit einem Abhörgerät verbunden, das vor ihm auf dem Tisch stand.

Seine Schicht dauerte noch fünf Stunden, und er hatte die Tüte mit Sonnenblumenkernen schon zur Hälfte geleert. Die Tischplatte war mit Hülsen übersät. Mit dem Zeigefinger schnippte er eine der Schalen quer über den Tisch in einen leeren Kaffee-

becher aus Styropor. *Bingo*, genau getroffen! Mulder verzog das Gesicht. Das war das erste Mal, daß er heute ein Erfolgserlebnis hatte.

Dann wandte er sich wieder der Abhöranlage zu und belauschte die beiden Männer, die sich schon seit 20 Minuten am Telefon unterhielten. Ganz offensichtlich planten die beiden nichts Gutes, doch das wirklich Schlimme an der Sache war, daß ihre Pläne unermesslich langweilig waren. Mulder unterdrückte ein Gähnen.

„Drake sagt, daß er das machen kann. Aber es wird 'ne Stange Geld kosten“, sagte der eine.

„Dave ist ein guter Mann“, entgegnete der andere. „Wenn der die Sache in die Hand nimmt, wärest

du schön blöd, wenn du dich nicht daran beteiligen würdest."

„Du hast ja recht", meinte der erste, „aber ich wollte mich eigentlich nur mal umhören, was so läuft."

„Was willst du überhaupt? Du willst wissen, was wir vorhaben, aber nicht da mit reingezogen werden? Hast du Angst, dir die Finger schmutzig zu machen?"

„Nein, Mann! Wenn ich dabei bin, dann bin ich auch ganz dabei."

Mulder seufzte, dann gähnte er laut. Schon seit fünf Tagen redeten die beiden Burschen um den heißen Brei herum, manchmal telefonierte sie dreimal am Tag miteinander. Er machte ein grimmes Gesicht - leider konnten Kriminelle noch nicht dafür verhaftet werden, weil sie sinnlose Unterhaltungen führten und ihrem Überwacher den letzten Nerv raubten.

Mulder überlegte, ob die beiden Männer noch während seiner Dienstzeit beim FBI zu einer Entscheidung kommen würden. Nein. Resigniert schüttelte er den Kopf. Wahrscheinlich nicht vor seiner Kündigung - oder seinem Rausschmiß.

Im Moment war es Mulder ziemlich gleichgültig, welche der beiden Alternativen zutreffen würde. Vor einigen Monaten war die Abteilung X-Akten geschlossen worden. Mulder und seine Partnerin Dana Scully durften nicht länger nach der Wahrheit

suchen, egal wie merkwürdig, beängstigend und unglaublich die Fälle auch sein mochten, die schließlich in den X-Akten landeten, nachdem alle anderen Abteilungen kapituliert hatten. In der Führungsetage gab es jedoch einige - leider äußerst einflußreiche - Leute, die verhindern wollten, daß die Wahrheit ans Licht kam. Also hatten sie Scully in ein Forschungslabor abgeschoben und Mulder mußte einen Fall bearbeiten, der so aufregend war wie die Oscar-Verleihung vom vergangenen Jahr.

„Das habe ich ihm auch gesagt“, ertönte die erste Stimme aus dem Kopfhörer. In diesem Moment bemerkte Mulder, wie sich die Tür der Abstellkammer langsam öffnete.

Seine Hand glitt schon zum Schulterhalfter, doch dann entspannte er sich und ließ den Arm wieder sinken.

Die beiden Männer, die hereinkamen, zeigten ihre FBI-Ausweise vor. „Agent Mulder?“ fragte der eine.

„Yeah“, erwiderte Mulder und nahm die Kopfhörer herunter, um sie besser verstehen zu können.

„Ich bin Agent Brisentine.“

„Nett, Sie kennenzulernen.“ Mulder erhob sich. „Aber ich glaube kaum, daß ich Verstärkung brauche. Eher schon ein gutes Kreuzworträtsel. Das in der Zeitung hatte ich schon nach zehn Minuten fertig.“

„Agent Mulder, Sie werden von diesem Fall abgezogen“, erklärte Brisentine.

„Vermutlich, weil ich im Dienst zu viel Kaffee getrunken habe“, witzelte Mulder.

Doch Brisentine reagierte nicht. „Agent Brozoff wird Sie ablösen“, fuhr er ungerührt fort. „Sie müssen in 45 Minuten am Flughafen sein.“

„Und was soll ich da?“

„Sie sollen einen Mordfall untersuchen. In Newark, New Jersey.“

Währenddessen nahm Agent Brozoff Mulder die Kopfhörer ab und setzte sich auf seinen Stuhl.

Mulder gab ihm die Tüte mit den restlichen Sonnenblumenkernen. „Hier, amüsieren Sie sich gut!“ Er winkte seinem Nachfolger kurz zu und folgte Brisentine aus der Abstellkammer.

„Eigentlich sollte ich beleidigt sein, weil ich von diesem wichtigen Fall abgezogen werde“, meinte Mulder zu seinem Begleiter, während sie den Flur des Motels entlanggingen. „Aber erstaunlicherweise bin ich nicht im geringsten eingeschnappt. Wahrscheinlich ist es der Schock, wissen Sie? Sicher wird es mich nachher um so schlimmer treffen . . .“

Aber Brisentine antwortete nur mit leiser Stimme: „Sie werden vom National Airport abfliegen. Ihr Kontakt in Newark ist Detective Norman.“

„Wie bin ich eigentlich an diesen Job gekommen?“

„Assistant Director Skinner hat Sie angefordert.“

Mulder zog die Augenbrauen hoch. „Skinner hat mich angefordert?“

„So wurde es mir gesagt“, nickte Brisentine.

„Okay“, erwiderte Mulder leichthin und ließ sich seine Verwunderung nicht weiter anmerken. Damit hatte er nicht gerechnet - schließlich war es Skinner gewesen, der ihm in letzter Zeit fünf Aufgaben zugewiesen hatte, von denen eine langweiliger als die andere gewesen war. Doch jetzt glaubte Mulder dahinter eine ganz gewisse Taktik erkennen zu können.. . Vielleicht war sein lahmer Witz doch zutreffender gewesen, als er es beabsichtigt hatte. Vielleicht würde es ihn tatsächlich noch schlimmer treffen. ..

„Können wir auf dem Weg zum Flughafen noch einmal anhalten?“ fragte er. „Ich würde gern meinen Vorrat an Sonnenblumenkernen wieder auffüllen.“

Doch Mulder sollte nicht Recht behalten.

Er brauchte die Sonnenblumenkerne nicht - er hatte überhaupt keinen Bedarf nach etwas Eßbarem.

Schon an seinem ersten Arbeitstag ließ er sogar das Abendessen aus, denn der bloße Gedanke daran stülpte ihm den Magen um. Er hatte seinen Appetit in dem Moment verloren, als er aus dem Leihwagen gestiegen war. Der fächerliche Gestank, der ihm aus dem geöffneten Abwasserrohr mitten auf einer Straße in Newark entgegenwehte, traf ihn wie ein Hammerschlag.

Rund um die Öffnung hatte die Polizei Absperrgitter aufgestellt, obwohl das eigentlich nicht nötig war: Kein Mensch würde sich freiwillig in die Nähe des Tatorts wagen. Die Polizisten, die die Stelle zusätzlich abriegelten, waren merkwürdig blaß und schluckten krampfhaft.

Ein junger Mann in einem ramponierten Anzug kam auf Mulder zu und sah ihn fragend an.

„Special Agent Mulder, FBI“, beantwortete Mulder die stumme Frage und zeigte ihm seinen Ausweis.

„Detective Lieutenant Norman von der Newark Police.“ Der junge Mann gab Mulder die Hand.

„Man sagte mir, daß sich die G-Men in den Fall einschalten würden. Sie sind also der, den es getroffen hat. So ein Pech aber auch.“

„Oh, mit Pech hat das weniger zu tun“, entgegnete Mulder kurz angebunden. „Sagen Sie mir nur, was hier los ist.“

„Ja, klar. Mein Team ist mit der Untersuchung des Leichnams fertig. Sie werden ihre Erkenntnisse in einem Bericht zusammenfassen.“

„Was haben Sie mit der Leiche gemacht?“

„Wir haben sie dort gelassen, wo sie gefunden wurde“, erwiderte Norman mit einer vagen Geste. „Sie gehört jetzt ganz Ihnen.“

„Vielen Dank“, murmelte Mulder. „Kann ich mal einen Blick darauf werfen?“

„Folgen Sie mir.“ Norman drehte sich um und rief einem der uniformierten Polizisten zu: „Kenny! Bitte einen Satz Gummistiefel!“

Der Polizist kam zu ihnen herüber und brachte ein Paar hoher Gummistiefel mit, wie sie nun auch Norman gerade über seine Füße streifte.

„Wozu soll das gut sein?“ wollte Mulder wissen, während er die Stiefel anzog.

„Wir wollen doch nicht, daß Sie sich Ihre schönen Ausgeschuhe ruinieren . . .“ Norman warf einen bezeichnenden Blick auf Mulders Slipper. Nachdem er sich eine Taschenlampe besorgt hatte, begleitete er Mulder zu der Kanalöffnung, und sie stiegen die eiserne Leiter hinunter.

Am Ende der Leiter warteten vier uniformierte Polizisten und einer in Zivil. Alle waren mit Taschenlampen ausgerüstet und standen eng beisammen, als fürchteten sie sich davor, allein zu sein.

Als er das Ende der Leiter erreicht hatte, schaltete Norman seine Taschenlampe ein und erhellte eine unwirkliche Szenerie. Die Tunnelwände waren voller Ablagerungen und sahen aus, als wären sie noch aus dem letzten Jahrhundert. Eine zähe, schmutzige Brühe floß über den Boden. Schwungvoll trat Mulder hinein - und versank fast bis zur Öffnung seiner Gummistiefel im stinkenden Schleim.

„Männer, das ist Special Agent Mulder“, verkündete Detective Norman. „Es scheint so, als wolle sich das FBI an diesem Fall beteiligen. Also zeigen wir Agent Mulder, welchen Schatz wir hier gefunden haben.“

Dicht aneinander gedrängt gingen die Polizisten den engen Tunnel entlang, Mulder mitten zwischen ihnen. Das Licht ihrer Taschenlampen beleuchtete den Weg.

„Seien Sie vorsichtig“, wurde Mulder von Norman ermahnt, während sie durch den Schmutz wateten.

„Ganz bestimmt“, versuchte Mulder zu scherzen. „Schließlich will ich ja nicht irgendwo reintreten .. .“

„Oder irgendwo reinfallen“, ergänzte Norman. Dann fügte er hinzu: „Machen Sie sich bereit.“

Doch es war zu spät. Mulder hatte bereits den Fehler gemacht und eingeatmet. Der Gestank traf ihn wie eine Faust in den Magen.

„Man sagte mir, daß es hilft, wenn man nur durch den Mund atmet“, preßte Norman hervor.

„Eine aalglatte Lüge!“ keuchte Mulder.

„Möglich ...“ Norman richtete das Licht seiner Taschenlampe auf die Stelle, die die Quelle des infernalischen Geruchs war.

Dort lag eine Leiche. Mit dem Gesicht nach unten dümpelte sie halb verwest im Abwasser.

Mulder ging auf die Leiche zu. Er mußte sich zwingen, sie näher zu betrachten. Vielleicht hatte er schon einmal etwas Schlimmeres gesehen, doch im Moment konnte er sich nicht erinnern, wann und bei welcher Gelegenheit. „Wer hat ihn gefunden?“ fragte er.

„Ein Kanalarbeiter. Er war mit einer Routineinspektion des Tunnels beschäftigt. Wer weiß, wann die Leiche sonst gefunden worden wäre. Hier unten kommen nicht sehr viele Leute hin.“

„Und die Todeszeit?“

„Alles was wir sagen können, ist, daß er hier schon eine ganze Weile liegen muß . . .“

„Konnten Sie schon herausfinden, wer er ist?“

„Nein.“ Bedauernd schüttelte Norman den Kopf. „Und sein Gesicht sagt uns auch nicht gerade viel.“

Die Vorderseite des Körpers ist halb zerfressen. Möchten Sie vielleicht, daß wir ihn umdrehen?"

„Nein“, sagte Mulder betont freundlich. „Ihr Wort genügt mir.“ Dann drehte er sich abrupt um und stapfte durch den Tunnel zurück zur Leiter.

„Hey!“ rief Norman ihm nach.

Mulder marschierte einfach weiter.

Norman versuchte es noch einmal. „Agent Mulder! Was sollen wir mit der Leiche machen?“

Endlich blieb Mulder stehen und wandte sich halb um.

„Packen Sie sie gut ein und schicken Sie sie an das FBI!“ rief er zurück. „Adressieren Sie das Päckchen an Assistant Director Skinner, Porto bezahlt Empfänger.“

Mulders Magen rebellierte - aber nicht, weil er sich ekelte, sondern weil er wütend war. Er klopfte an eine Bürotür im FBI Hauptquartier in Washington, D. C.

ASSISTANT DIRECTOR WALTER S. SKINNER stand auf dem Namensschild.

Mulder öffnete die Tür und stürmte ins Zimmer - bis zu dem Tisch, an dem normalerweise Skinners Sekretärin saß. Aber ihr Stuhl war leer.

Während er darauf wartete, daß sie zurückkam, wippte er ungeduldig mit dem Fuß. Er wußte, daß es nicht lange dauern würde.

Diane Jensen war für Assistant Director Skinner mehr als nur eine Sekretärin. Sie hielt es für ihre Aufgabe, alles von ihrem Chef fernzuhalten, was sein Leben auch nur ein bißchen verkomplizieren könnte. Im Rahmen dieser Tätigkeit erachtete sie es als ihre Pflicht, ihren Posten nie länger als zehn Minuten zu verlassen. Sogar ihre Mahlzeiten nahm sie an ihrem Schreibtisch ein.

Eine Minute später öffnete sich die Tür von Skinners Privatbüro, und Ms. Jensen kam heraus. Ihr Blick war so unterkühlt wie immer — insgesamt strahlte sie die Wärme eines Eisbergs im Sommer aus.

Mulder verschwendete keine Zeit mit Höflichkeiten. Er und Ms. Jensen kannten sich schon eine kleine Ewigkeit, und man konnte mit Fug und Recht behaupten, daß sie sich gerade deshalb nicht schätzten. Also kam er direkt auf den Punkt: „Ich will ihn sprechen!“

Ms. Jensens Stimme klang, als hätte sie am Morgen mit Glassplittern gegurgelt. „Es tut mir leid, aber Mr. Skinner kann Sie zur Zeit nicht empfangen. Wenn Sie vielleicht warten wollen?“

Mulder schob sich nur einen Schritt weiter auf den Schreibtisch der Sekretärin zu. „Würden Sie ihm - *bitte* - sagen, daß ich hier bin?“ verlangte er mit Nachdruck. „Und daß ich ihn sprechen muß. Jetzt, sofort!“

Ms. Jensens Züge erstarrten zu einem Ausdruck der Abwehr, und Mulder konnte fast hören, was sie in diesem Moment von ihm dachte - und von jedem anderen, der es wagte, ihre Autorität in Frage zu stellen. Doch sie hatte auch die Härte in seiner Stimme gespürt und erkannt, daß er sich nicht von seinem Vorhaben abbringen lassen würde. „Warten Sie einen Moment. . .“

Sie sah Mulder streng an, um sicher zu gehen, daß er nicht an ihr vorbeistürmen würde. Dann öffnete sie die Tür zu Skinners Büro und lehnte sich hinein. „Entschuldigen Sie. Es tut mir leid, daß ich Sie stören muß, aber Agent Mulder besteht darauf, mit Ihnen zu sprechen.“

Durch den Spalt in der Tür konnte Mulder Skinner sehen, der groß, kahlköpfig, mit verkniffenem Mund und blitzenden Brillengläsern an seinem Schreibtisch stand.

Skinner erwiderte Mulders kalten Blick ohne ein Blinzeln. Dann kam er zur Tür und sagte mit staubtrokener Stimme: „Gibt es ein Problem, Agent Mulder?“

„Oh ja, das gibt es“, schnappte Mulder.

„Dann lassen Sie sich einen Termin geben“, entgegnete Skinner und machte Anstalten, sich gleich wieder abzuwenden. Doch Mulders Antwort kam wie aus der Pistole geschossen: „Es ist ziemlich hart, den korrekten Weg einzuhalten, wenn man bis zu den Knien im Dreck waten muß und von einem unmöglichen Job zum nächsten geschickt wird.“

„Tut mir leid, aber ich verstehe nicht, was Sie von mir wollen ...“

„Was für einen. .. miesen Job soll ich denn als nächstes für Sie erledigen?“ giftete Mulder. „Soll ich vielleicht den Waschraum mit einer Zahnbürste schrubben?“

„Mäßigen Sie sich, Agent Mulder!“

„Aber warum denn? Das machen Sie doch alles nur, damit ich Ihnen nicht lästig werde ... damit ich Ihnen nicht mehr in die Quere komme.“

Mulder redete sich zunehmend in Rage.

Skinner's Nacken nahm eine rote Färbung an. „Kommen Sie in mein Büro, Agent Mulder!“ fauchte er. „Wenn ich bitten darf!“

Mulder ging um Mrs. Jensen herum, die vor der Tür stehen geblieben war. Kaum war Mulder eingetreten, als Skinner auch schon die Tür hinter ihm schloß. Erst jetzt konnte Mulder die Leute sehen, die rund um den großen Konferenztisch saßen. Er erkannte einige hochrangige FBI-Beamte. Die anderen sahen noch wichtiger aus.

„Agent Mulder, bitte erklären Sie uns, warum Sie Ihre Arbeit an dem Fall in New Jersey als *Dreck* bezeichnet haben.“

„Naja, vielleicht wäre *sinnlos* die bessere Bezeichnung . . .“

„So, dann betrachten Sie also die Arbeit an einem Mordfall als *sinnlos*!“

„Es...“ Mulder machte eine Pause und schluckte. Er hatte das Gefühl, daß alle Augen auf ihm ruhten. Die Anwesenden schienen sich über ihn lustig zu machen - offenbar warteten sie nur darauf, was er als nächstes sagen würde. Er wurde vorsichtig. „Für mich sah es wie ein ganz normaler Fall aus. Möglicherweise waren Drogen im Spiel. Trotzdem nichts, wofür man die Zeit und die Arbeitskraft des FBI verschwenden müßte.“

„Agent Mulder, bedenken Sie bitte, welche berufliche Vergangenheit Sie haben. Wie oft hatten Sie für Ihre Fälle kein befriedigendes Ergebnis vorzuweisen . . . beziehungsweise überhaupt auch nur *irgendein* Ergebnis?“

„Aber.. .“, begann Mulder.

Skinner ging gar nicht darauf ein. „Bei Ihrem Ruf sollten Sie sich wirklich nicht anmaßen, selbst entscheiden zu können, welcher Fall wichtig ist oder nicht und wofür wir unsere Leute einsetzen.“

Mulder suchte nach einem weiteren Einwand. Er versuchte, seinen anfänglichen Elan wiederzufinden. „Sir, meine Arbeit an den X-Akten war wichtig ...“

Doch Skinner unterbrach ihn wieder. „Die X-Akten sind geschlossen, Agent Mulder, und zwar aus den Gründen, die ich eben genannt habe. Sie werden Ihre neuen Aufgaben übernehmen, ohne zu meutern. Und Sie werden Ihr Bestes geben, haben Sie mich verstanden?“

„Ja“, antwortete Mulder kleinlaut.

„Ich erwarte dann Ihren Bericht über den Fall in Newark. Also .. . wenn Sie nichts mehr dazu zu sagen haben, dann sollten Sie sich wieder an Ihre Arbeit machen.“

Wortlos drehte sich Mulder um und verließ den Raum. Er hatte keine Lust, sich noch mehr zum Narren zu machen.

Mulder saß an der Uferpromenade des Potomac auf einer Bank. Die Wellen des Flusses reflektierten die Lichter am Ufer, und auf der anderen Flußseite sah man das hell erleuchtete Washington Monument. Wie ein riesiger Finger ragte es in den nächtlichen Himmel.

Mulder achtete nicht auf die Lichter und auch nicht auf die blinkenden Sterne über ihm. Mit hängenden Schultern saß er bewegungslos da und stierte auf den Boden - doch dort war nichts zu sehen. Keine Gegenwart, und auch keine Zukunft.

Plötzlich hörte er hinter sich eine Stimme. „Verzeihung, ist dieser Platz besetzt?“

Er brauchte gar nicht aufzusehen, um zu wissen, wer da gesprochen hatte. Nachdem er so lange und so eng mit Special Agent Dana Scully zusammengearbeitet hatte, kannte er ihre Stimme so gut wie seine eigene. Immer noch auf den Boden starrend, erwiderte Mulder: „Dieser Platz ist nicht besetzt. Aber ich sollte Sie warnen, ich habe eine ziemlich miese Laune.“

„Nun, das macht mir gar nichts“, meinte Scully. „Ich bin groß genug, ich kann schon auf mich aufpassen.“

Auf Mulders Gesicht zeigte sich ein leises Lächeln, das Scully an jene Zeit erinnerte, als sie noch ein fast unschlagbares Team waren.

„Seien Sie herzlich willkommen“, sagte er mit einem merkwürdig feierlichen Unterton.

Scully ließ sich neben ihm nieder. „Ich habe gehört, daß Sie heute einen heftigen Zusammenstoß mit Skinner hatten“, begann sie.

„Oh ja, dieser Mann liebt mich. Er will mir einen Orden überreichen. Oder vielleicht werde ich sogar Pate seiner Kinder, ich weiß es nicht so genau ...“ Endlich hob Mulder den Blick und musterte seine ehemalige Parnterin.

Er sah den Kummer in ihrem Gesicht. Sie machte sich Sorgen um ihn. Na, ja, dachte er, da ist sie nicht die einzige.

„Was genau haben Sie denn gehört?“ wollte er von ihr wissen.

„Daß Sie ihn in eine peinliche Situation gebracht haben. . . Und in der Chefetage haben Sie sich anscheinend auch nicht gerade beliebt gemacht.“

Mulder zuckte die Achseln. „Skinner hat mich in die Ecke gedrängt, und da habe ich eben zurückgeschlagen.“

„Das hört sich an, als wäre Ihre Zeit vorüber...“

„Ja, wahrscheinlich.“ Mit zusammengezogenen Brauen starrte er in die Dunkelheit. „Aber was macht das schon? Warum sich Gedanken über Dinge machen, die längst Vergangenheit sind.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher, Scully... Ich glaube, irgendwann erreicht man einfach einen Punkt, da kann man nicht mehr mit einem Lächeln weitermachen - so, als wäre nichts gewesen.“

„Aber das sollte Sie doch eigentlich nicht überraschen. Wer nicht nach den Regeln spielt, zahlt irgendwann dafür. So ist das Leben... Ich meine, Sie haben sich ja nicht gerade angepaßt verhalten.“

„Ja, darüber habe ich auch schon nachgedacht“, nickte Mulder düster. „Ich habe sogar viel darüber nachgedacht.“ Er machte eine Pause, und dann hatte er die Worte gefunden, die ausdrückten, was er eigentlich meinte. „Ich habe überlegt, ob ich kündigen soll.“

Scully mußte erst einmal schlucken, bevor sie antworten konnte. Die Beklemmung machte ihren Hals eng. „Kündigen? Das FBI verlassen?“

Mulder schwieg.

„Mulder, ich denke, Sie nehmen das alles viel zu ernst.“ Scully suchte nach den richtigen Worten. „Man . . . wir brauchen Sie doch.“

„Wofür?“ entgegnete er heftig. „Um in der Kanalisation herumzuwühlen? Um andere abzuhören?“

„Ach... darum ging es bei Ihrem Streit mit Skinner“, sagte Scully mit einem kleinen Seufzer. „Sie könnten bestimmt etwas mit ihm aushandeln, wenn Sie es richtig anstellen.“

„Nicht nach dem, was heute geschehen ist.“

„Aber, was wollen Sie denn machen, wenn Sie ...?“ Scully konnte die Frage nicht beenden.

Mulder tat es für sie. „Wenn ich gekündigt habe? Ich weiß es nicht. .. Vielleicht kann ich meine Forschungen zu paranormalen Phänomenen weiterführen. Es wird sich schon was ergeben .. .“

„Die Wahrheit ist irgendwo da draußen“, murmelte Scully. „Immer noch auf derselben Spur, wie?“

„Sie *ist* irgendwo da draußen“, beharrte Mulder mit Nachdruck.

Allmählich begriff Scully, daß es ihm ernst war. Voller Panik versuchte sie es noch einmal: „Beantragen Sie doch eine Versetzung. Kommen Sie doch wieder in die Abteilung für Verhaltensforschung. Da arbeite ich auch, und wir könnten .. .“

„Scully, es würde nichts nützen. . . *sie* wollen einfach nicht, das wir wieder zusammenarbeiten.“

Er wollte sich nicht mit ihr streiten, und deshalb sprach er nur aus, was sie beide wußten. „Und zur Zeit wäre die Zusammenarbeit mit Ihnen der einzige Grund, nicht zu kündigen.“

Scully schwieg betroffen. Noch nie hatte Mulder so offen über seine Gefühle gesprochen, und es stimmte sie traurig, daß seine wahren Gedanken so spät zum Ausdruck kamen. Vielleicht war es sogar schon zu spät.

Scully sah die Leere in seinen Augen. Sie wollte

ihm wieder Hoffnung machen. „Was ist mit dem Fall, an dem Sie gerade arbeiten?“ fragte sie behutsam.

„Eine öde Sache. Irgendein zweitklassiger Gauer mußte dran glauben. Seine Mörder haben sich noch nicht mal die Mühe gemacht, ihm einen Betonsarg zu verpassen.“

„Und wo ist der Leichnam?“

Mulder hob die Schultern. „Der wurde ins FBI-Labor gebracht, damit die Todesursache geklärt wird“, erwiderte er. Dann sah er zu Scully hinüber und schüttelte den Kopf. „Sehen Sie, Scully, ich weiß, was Sie jetzt denken und ...“

„Ich könnte die Autopsie selbst durchführen“, warf Scully ein. „Ich denke, daß ich das durchsetzen kann. Schließlich bin ich die beste Ärztin, die sie für diesen Job haben können.“

„Das wäre reine Zeitverschwendung“, winkte Mulder müde ab. „An diesem Fall ist nichts Besonderes. Skinner hat mich nur drauf angesetzt, um mir eine Lektion zu erteilen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß ein Toter nichts zu bedeuten hat?“

„Sie glauben mir nicht, was? Okay, finden Sie es selbst raus.“

Am dumpfen Klang seiner Stimme konnte Scully erkennen, wie niedergeschlagen er noch immer war. Mit logischen Argumenten war ihm im Moment nicht zu helfen. Sie schluckte und ver-

suchte, ihre eigene Resignation zu verbergen, als sie sagte: „Genau das werde ich tun. Unternehmen Sie nichts, bis ich meinen Bericht fertig habe.“

Für Scully war es nicht schwer, die Autopsie an der Leiche zu übernehmen, die im Abwasserkanal gefunden worden war. Sie brauchte nur zu fragen. Steve Jones, der Leiter des FBI-Labors, zuckte die Achseln und nuschelte: „Er ist ganz der Ihre.“

„Ich werde die Autopsie allein durchführen“, teilte sie ihm mit. „Das sollte Assistant Director Skinner zufriedenstellen. So werden die Zeit und die Arbeitskraft von anderen FBI-Mitarbeitern nicht vergeudet.“

„Kein Problem“, nickte Jones.

Als Scully den Reißverschluß des Leichensacks aufzog, wurde ihr schlagartig klar, warum sich niemand darum gerissen hatte, die Autopsie durchzuführen. Sie konnte es riechen.

Sie hatte einen weißen Laborkittel übergezogen und ihre Hände mit Latexhandschuhen geschützt. Eine große Kunststoffbrille bedeckte ihre Augen. Aber nichts konnte sie vor dem Gestank schützen, der in ihre Nase kroch und ihren Magen in Aufruhr brachte.

„Puuuh!“ stöhnte sie und trat einige Schritte zurück, um ihre Schleimhäute wieder etwas zu beruhigen.

Dann machte sie sich an die Arbeit.

Sie schaltete das Diktiergerät ein und las einige Daten ab, die sie sich notiert hatte: „Untersuchung und Autopsie von John Doe, Nummer 101356. Aktenzeichen DPI 12148. Zuständiger FBI-Beamter vor Ort war Special Agent Fox Mulder.“

Danach legte sie ihre Notizen beiseite und sah sich den Körper auf dem Edeltahltisch genauer an.

Es gab Zeiten, da war Scully froh, daß sie Ärztin geworden war, bevor sie zum FBI kam. Auf der Universität hatte sie gelernt, einen Körper zu sezieren und sich dabei nur auf die Lösung eines Problems zu konzentrieren. Sie war darauf trainiert worden, sich keine Gedanken über die Person zu machen, die jetzt als toter Körper vor ihr lag, keine Vorstellung davon, wie sie gelebt, geatmet und gefühlt haben könnte. Sie konnte sich Körperteile ansehen, als seien sie Teile einer Maschine und nicht verwesendes Fleisch und Blut.

Hier und jetzt brauchte Scully diese Fähigkeit mehr denn je.

Während sie in den Recorder sprach, betrachtete sie den zerfressenen Körper mit professionellem Blick: „Die Leiche eines erwachsenen Mannes, die Verwesung ist schon weit fortgeschritten. Sein Gewicht beträgt 164 Pfund, er ist 1,75 Meter groß. Seine Haut ist fleckig und farblos, wo sie in bakterienvverseuchter Flüssigkeit gelegen hat. Todesursa-

ehe und der Zeitpunkt des Todes lassen sich nicht genau feststellen."

Dann bemerkte sie einen Schatten auf dem rechten Arm des Leichnams, direkt über dem Ellbogen. Sie beugte sich tiefer herunter. Auf der schmutzigen, verwesenden Haut war eine undeutliche Zeichnung zu erkennen. Das könnte eine Tätowierung sein. Vielleicht der Name einer Freundin. Oder das Abzeichen einer Bande.

„Eine Möglichkeit zur Identifizierung auf dem rechten Oberarm", diktierte sie in den Recorder und beschloß, sich die Tätowierung später noch einmal genauer anzusehen.

Jetzt hatte sie Wichtigeres zu erledigen. Sie mußte nicht herausfinden, wer der Tote gewesen war, sondern seine Todesursache feststellen.

Und dafür mußte sie tiefer graben.

Sie nahm ein Skalpell von dem Instrumententischchen. Mit einem schnellen, sicheren Schnitt teilte sie den maroden Körper von der Brust bis zum Oberschenkel: Es war so einfach, als würde man eine Banane schälen.

Sie untersuchte das Körpergewebe.

„Die Bauchhöhle weist keine Besonderheiten auf, die inneren Organe sind intakt. Ihr Verwesungsstadium entspricht dem der Haut."

Scully schüttelte den Kopf. Nichts zu finden. Sie mußte tiefer suchen. Sie legte das Skalpell zur Seite und langte nach einer chirurgischen Zange. Als würde

sie die Äste eines Baums zurückschneiden, durchtrennte sie die Rippen und legte Herz und Lungen frei.

„Der Zustand von Herz und Lungen ist zufriedenstellend“, sagte sie ins Mikrofon. „Es gibt keine Anzeichen für eine krankheitsbedingte Veränderung an den Organen. Ich stelle fest, daß das Opfer ein junger Erwachsener war, möglicherweise nicht viel älter als 20 Jahre.“

Scully tastete die Leber ab. Vorsichtig drückte sie auf das ehemals dunkelrote Organ - etwa so, als würde sie auf einen Pfirsich drücken, um seinen Reifegrad zu testen.

„An der Leber sind leichte Verhärtungen festzustellen“, berichtete sie. „Möglicherweise die Folge von übermäßigem Alkoholkonsum. Davon abgesehen ist im Körper nichts zu finden, das auf die Todesursache hinweist.“

Erneut griff Scully nach ihrem Skalpell und machte einen weiteren, gekonnten Schnitt.

Hinter der Schutzbrille weiteten sich ihre Augen.

„Oh, mein Gott!“ stöhnte sie und vergaß für einen Augenblick, daß der Recorder noch lief.

Aus der Schnittfläche wand sich ein Ding hervor. Es sah aus . .. wie ein Kopf. Ein flacher, weißer, schleimiger Kopf. Ein Kopf mit einer runden Mundöffnung.

Scully konnte ihren Blick nicht abwenden. Doch ihre Hände bewegten sich, als würden sie diese Untersuchung täglich machen.

Sie ließ ihr Skalpell fallen, tastete nach einer Pinzette und packte zu - bevor das. .. Ding wieder dorthin verschwinden konnte, woher es gekommen war.

Langsam und vorsichtig zog Scully an. Zentimeter für Zentimeter förderte sie einen glitschigen, blassen Wurm zutage.

Das ist aber kein Wurm, den man zum Angeln benutzt, dachte sie unfreiwillig und starrte auf das etwa dreißig Zentimeter lange Geschöpf, das sich unter ihrem Griff hin und her ringelte.

Sie fragte sich, was Mulder wohl dazu sagen würde.

Doch eines war jetzt mehr als sicher: Dieser Fall war keine Routine mehr.

„Weißt du, was ich den Leuten erzähle, wenn sie mich nach meinem Beruf fragen?" wollte Craig Jackson von seinem Kollegen Pete Helms wissen. Sie standen an einer Kanalisationsöffnung mitten auf einer Straße in Newark.

„Was denn, daß du Kanalarbeiter bist?" sagte Pete und blinzelte in das dunkle Loch hinunter.

„Nein, Mann", erwiderte Craig. „Ich sage ihnen, daß ich der Stadtarzt bin."

„Wie biste denn da drauf gekommen?"

„Ich meine, die Stadt wäre doch wirklich am Ende, wenn sich niemand drum kümmern würde, daß der ganze Dreck weggeschafft wird... Sie würde krank werden und sterben."

„Wenn du es sagst. .." Pete zuckte die Achseln.

„Und den ganzen Dreck kann man nur durch die Kanalisation loswerden, richtig?" fuhr Craig wichtiguerisch fort.

„Ja, sicher. Wenn du meinst", brummte Pete, dem Craigs Gerede auf die Nerven ging. Er hatte gar nicht richtig zugehört. Außerdem verspürte er wenig Lust, mit der Arbeit anzufangen.

„Also, wir sind diejenigen, die dafür sorgen, daß in der Kanalisation alles in Ordnung ist, oder etwa

nicht? Wenn wir in dieses Loch hier runtersteigen, dann ist das genau so, als würde ein Arzt in einen Körper steigen und ihn untersuchen."

„In Ordnung, Dr. Kildare", stichelte Pete, dem nun endgültig der Geduldsfaden riß. „Du meinst, wir sollten uns gründlich die Hände waschen, bevor wir heute mit der Arbeit anfangen? Und vielleicht sollten wir auch solche Dinger anziehen, solche Gummihandschuhe? Schließlich dürfen wir ja keine Bazillen nach da unten tragen."

„Das Problem mit dir ist, daß du keine Phantasie hast", erwiderte Craig gekränkt und stieg die Leiter hinunter. Pete und er trugen die typische Uniform der Kanalarbeiter: weiße Schutzhelme, leuchtend orangefarbene T-Shirts, wasserfeste Überhosen und schwere Arbeitstiefel.

„Und das Schlimme an dir ist, daß du dir zu viele Gedanken machst", gab Pete zurück, während sie langsam den hölzernen Steg entlanggingen, der durch das tunnelartige Rohr führte. Beide leuchteten mit ihren starken Taschenlampen auf die trög dahinströmende Masse vor ihnen. „Je weniger man über diesen Job nachdenkt, desto besser. Ich zum Beispiel denke lieber über meinen Ruhestand nach. Dann gehe ich irgendwo hin, wo nicht so viele Menschen sind. Wo sich niemand darüber Gedanken machen muß, wie er seinen Unrat loswird - falls es so einen Ort überhaupt noch irgendwo gibt.. ."

„Oh-oh!" fiel ihm Craig ins Wort. „Das sieht nach Ärger aus."

Das Licht seiner Taschenlampe beleuchtete ein Drahtgitter, das das Wasser filterte, bevor es ins Meer geleitet wurde.

Ein Baumstamm hatte sich in dem Gitter verkeilt.

„Das muß gestern bei dem Gewitter passiert sein", vermutete Craig. „Da wurde eine ganze Menge Zeug hier runter gespült."

„Du bist an der Reihe, den Dreck da rauszuholen." Pete stemmte die Hände in die Hüften. „Ich war das letzte Mal dran."

„Okay, okay! Dann gehst du wieder nach oben und besorgst neues Maschengitter und Wickeldraht."

„Vielleicht sollte ich dir auch ein Skalpell bringen, Dr. Jackson", feixte Pete, bevor er zur Leiter zurückeilte. „Du könntest es nehmen, um die Verstopfung zu entfernen."

„Haha", knurrte Craig und kletterte weiter in den Kanal hinein.

Nachdem er nun schon seit über fünf Jahren in diesem Job arbeitete, machte es ihm nicht mehr viel aus, in den tiefen Schmutz zu steigen. Er watete auf den Baumstamm zu. Leise vor sich hinfluchend versuchte er, das Gitter wieder frei zu bekommen, und als er es endlich geschafft hatte, war er völlig verschwitzt. Mit dem Baumstamm im Schlepptau stapfte er zurück zum Holzsteg.

Doch als er den Stamm aus dem Wasser hievte, wurde er plötzlich zurückgeworfen. Der Baum polterte auf den Holzsteg, während Craig ins Abwasser fiel und laut schrie.

Auch nachdem er bereits untergegangen war, gellte das Echo seines Schreis immer noch hohl durch den Tunnel.

Pete hatte schon einen Fuß auf der Leiter... da hörte er den Schrei und rannte zurück. Er erreichte Craig, als dieser sich noch einmal hochstrampeln konnte.

„Hilfe!“

„Schnell, halt dich fest!“ rief Pete und warf ihm ein Seil zu. Doch ehe Craig danach greifen konnte, war er schon wieder in der zähen Brühe verschwunden.

Mit dem Seil in der Hand startete Pete hilflos ins Wasser. „Craig! Craig! Wo bist du?“ schrie er mit sich überschlagender Stimme.

Unerwartet fern hörte er die klägliche Antwort: „Hier! Hier!“

Craig war schon halb durch die Öffnung in dem Drahtgitter hindurch. Verzweifelt kämpfte er gegen die tückische Strömung, die ihn in die nächste Kammer zu ziehen drohte. Dort wurde der Abwasserstrom zu einem reißenden Fluß.

Pete eilte hinzu und warf ihm erneut das Seil zu - und diesmal gelang es Craig, sich daran festzuhalten.

Voller Todesangst klammerte er sich daran fest, während Pete seine ganze Kraft einsetzen mußte, um ihn herauszuziehen.

Zu guter Letzt lag Craig erschöpft auf dem Holzsteg. Er japste nach Luft und krümmte sich vor Schmerzen. Jeder Atemzug schien ihn zu quälen.

„Was ist mit dir?“ Besorgt beugte sich Pete über ihn. „Was tut dir weh, mein Alter?“

Stöhnend setzte Craig sich auf- und jetzt konnte Pete erkennen, was nicht in Ordnung war.

In Craigs T-Shirt war ein Riß, direkt über dem Bund der wasserfesten Hose. Und unter diesem Riß klaffte eine runde, blutige Wunde.

„Oh, mein Gott. Was hast du denn da gemacht?“ murmelte Pete und sah zu dem Abwasser hinüber. „Was . . . zum Teufel ist da unten?“

Doch eigentlich wollte er es gar nicht so genau wissen. Er wußte nur eines. „Besser, wenn ich Hilfe hole“, sagte er mehr zu sich selbst und rannte auf die Leiter zu.

Craig Jackson blinzelte in das grelle Licht.

„Key, Doc“, seufzte er, „an meinen Augen ist nichts.“

„Ich möchte nur sicher gehen, daß Sie wirklich in Ordnung sind“, erwiderte Dr. Jo Zenzola, während sie mit einer kleinen Stablampe in Craigs Auge leuchtete. Mit der anderen, latexgeschützten Hand hielt sie das Augenlid hoch. Die dunkelhaarige Ärztin stellte fest, daß die Pupillen normal reagierten. Sie schaltete die Lampe aus und ließ das Lid zurückgleiten.

„Ich kann keinen Schaden an Ihrem Nervensystem feststellen“, erklärte sie Craig. „Die einzige Gefahr besteht darin, daß Sie sich durch die Wunde mit Tetanus infizieren können. Ich gebe Ihnen eine Spritze, um das zu vermeiden. Dann können Sie den Krankenkittel wieder ausziehen, nach Hause gehen und sich richtig ausschlafen. Es besteht kein Grund, daß Sie morgen nicht wieder arbeiten gehen könnten. Sollten Sie irgendwelche Beschwerden haben, kommen Sie wieder und ich sehe Sie mir noch einmal an.“

„Ich hatte schon schlimmere Verletzungen und brauchte dafür auch nur ein Heftpflaster“, sagte Craig achselzuckend. „Aber vielleicht können Sie

etwas gegen den scheußlichen Geschmack in meinem Mund tun. Es ist, als hätte ich verdorbenes Fleisch gegessen - und schlimmer."

„Lassen Sie mich mal sehen", forderte die Ärztin. „Öffnen Sie den Mund."

Craig gehorchte, und Dr. Zenzola warf einen Blick in seine Mundhöhle.

„Ich kann nichts Ungewöhnliches entdecken. .. Haben Sie Schwierigkeiten beim Schlucken?"

Mit offenem Mund schüttelte Craig den Kopf und grunzte: „Anh-ah."

Dr. Zenzola schaltete die Lampe aus und griff in die Tasche ihres Laborkittels.

„Hier, nehmen Sie das!" Sie kramte ein Pfefferminzkaugummi hervor und gab es Craig.

Als er zweifelnd zu ihr hochsah, versuchte sie ihn zu beruhigen: „Machen Sie sich keine Sorgen. Es war nicht gerade Mundwasser, was Sie da unten schlucken mußten."

„Das sagen Sie ausgerechnet mir", knurrte Craig, während er das Kaugummi auswickelte und in den Mund steckte.

„Wenn der Geschmack nicht weggeht, können Sie ...", begann Dr. Zenzola, als sie bemerkte, daß jemand in den Behandlungsraum gekommen war.

Sie drehte sich um und sprach den Fremden an: „Es tut mir leid, aber ich bin mit diesem Patienten noch nicht ganz fertig. Wenn Sie bitte warten würden, bis Sie dran sind . . ."

„Und es tut mir leid, wenn ich Sie unterbrechen muß, aber die Dame am Empfang macht wohl gerade eine Pause“, erwiderte der Neuankömmling. „Ich brauche keine Behandlung, nur ein paar Informationen.“ Er holte einen Ausweis hervor und hielt ihn ihr auf Augenhöhe entgegen. „Nachdem Sie angerufen hatten, bin ich so schnell wie möglich gekommen.“

Dr. Zenzola wandte sich an Craig: „Bitte entschuldigen Sie mich einen Moment.“

Sie verließ ihren Patienten und geleitete den anderen Mann in die entlegenste Ecke ihres Büros. Dort sah sie sich den Ausweis an und meinte: „Schön Sie kennenzulernen, Agent Mulder.“

„Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite, Dr. Zenzola .. Woher haben Sie meinen Namen?“

„Die Polizei in Newark sagte mir, daß ich Sie wegen dieses Unfalls informieren sollte. Ich muß zugeben, ich war überrascht zu hören, daß sich das FBI für unser Abwassersystem interessiert. Geht hier irgend etwas vor, was ich wissen sollte?“

„Nicht, daß ich wüßte.“ Mulder hob die Schultern. „Aber vielleicht können Sie mir dieselbe Frage beantworten?“

Er schielte auf seine Armbanduhr - offenbar war er keineswegs auf Smalltalk aus, sondern darauf bedacht, dieses Gespräch möglichst schnell zu beenden. Wahrscheinlich hatte er an diesem Fall so viel Interesse wie Dr. Zenzola an einem Patienten, der sich den kleinen Finger geritzt hatte.

Die Ärztin bemerkte seine Ungeduld und bemühte sich, die Fakten in aller Kürze zusammenzufassen. „Der Patient, Craig Jackson, ist Kanalarbeiter. Er gab an, daß er heute morgen von.. von irgend etwas in der Kanalisation angegriffen wurde.“

Jetzt schien Mulder doch interessiert zu sein.

„Angegriffen?“ Er hob die Stimme. „Von wem?“

„Das konnten wir bisher nicht feststellen“, entgegnete die Ärztin. „Zuerst dachte ich, Mr. Jackson hätte sich diese Geschichte bloß ausgedacht. Um Krankengeld zu kassieren, Sie wissen schon. Aber bei meiner Untersuchung mußte ich feststellen, daß er die Wahrheit gesagt hat.“ Während sie sprach, zog Dr. Zenzola eine Tetanusspritze auf.

„Was haben Sie bei Ihrer Untersuchung herausgefunden?“ Mulders Augen folgten ihren Bewegungen.

„Sein Gesundheitszustand ist zufriedenstellend“, erhielt er zur Antwort. „Ich habe ihm Antibiotika gegeben und geprüft, ob Anzeichen für eine Hepatitis vorliegen - wegen des vielen Abwassers, das er geschluckt hat.“

„Und die Hinweise auf einen Angriff?“

„Er hat eine Wunde am Rücken.“

„Was für eine Wunde?“

„Eine ziemlich sonderbare ...“ Nachdenklich schüttelte Dr. Zenzola den Kopf. „Es könnte eine allergische Hautreaktion auf eine Art bakterielle Infektion sein - aber das ist nicht sehr wahrschein-

lieh. Es sieht eher wie eine Bißwunde aus. Alles was ich sagen kann, ist, daß ich so eine Verletzung noch nie gesehen habe."

„Und wie ist das passiert?"

„Das fragen Sie ihn am besten selbst."

Mit der Spritze in der Hand ging Dr. Zenzola zu ihrem Patienten hinüber. Während sie seinen Arm festhielt, sagte sie: „Dies ist Agent Mulder vom FBI. Er möchte Ihnen einige Fragen stellen."

„Sicher, fragen Sie nur", meinte Craig zu Mulder und verzog das Gesicht, als Dr. Zenzola die Nadelspitze in seinen Arm stieß.

„Haben Sie eine Ahnung, wer oder was Sie da unten angegriffen hat?" fragte Mulder.

„Ich bin mir nicht sicher", antwortete Craig. Während Dr. Zenzola langsam den Kolben der Spritze herunterdrückte, verstärkte er seine Grimasse. „Aber ich dachte, es könnte vielleicht ein Python gewesen sein."

„Ein Python", wiederholte Mulder und grinste leicht.

„Vielleicht auch eine Boa Constrictor", ächzte Craig und entspannte sich, als die Nadel herausgezogen wurde und Dr. Zenzola die Stelle mit Alkohol abrieb. „Lachen Sie nicht. Sie haben doch keine Ahnung, was die Leute so alles die Toilette runterspülen. Vor einigen Jahren haben wir im Abwasserkanal sogar mal einen Alligator gefunden. Er ist jetzt im Zoo."

„Aber Sie wissen nicht genau, was Sie da angegriffen hat?“ hakte Mulder noch einmal nach.

„Was es auch war, es hatte Kräfte wie ein Bär, das sage ich Ihnen!“ Craig schüttelte den Kopf bei der Erinnerung an das, was er erlebt hatte. „Ich wurde zusammengedrückt wie in einer Schraubzwinge. Ich wollte nur noch weg. Aber es hat seine Spuren hinterlassen.“

„Kann ich mir die Wunde mal ansehen?“ fragte Mulder.

„Wenn Ihr Magen das aushält“, erwiderte Craig ein wenig großspurig. „Und wenn die Ärztin nichts dagegen hat.“

„Natürlich nicht“, lächelte Dr. Zenzola und schob Craigs Krankenkittel beiseite.

Mulder betrachtete die frisch gereinigte Wunde eingehend. Es war ein o-förmiges Loch von etwa zehn Zentimeter Durchmesser. Am Rand waren vier punktförmige Löcher und ein größeres in der Mitte.

„Wie ich schon sagte, es sieht aus wie eine Bißwunde“, kommentierte Dr. Zenzola. „Aber ich weiß nicht, was so eine Wunde schlagen könnte.“

„Diese Bißwunde ist tatsächlich ziemlich ungewöhnlich“, stimmte Mulder zu und sah noch einmal genauer hin.

Plötzlich schien er überhaupt nicht mehr gelangweilt zu sein. .. doch bevor er weitere Fragen stellen konnte, klingelte sein Handy.

Er langte in seine Jackentasche. „Mulder hier.“

Irgendwie wußte er, wer ihn sprechen wollte. Sie *mußte* es einfach sein.

Dieser Fall war nicht mehr das, wonach er zuerst ausgesehen hatte. Ziemlich merkwürdig die ganze Angelegenheit. Es schien da einen Zusammenhang zu geben . . . aber welchen?

Er fühlte sich an alte Zeiten erinnert. Zeiten, die er längst für vergessen gehalten hatte.
„Mulder, ich bin es“, hörte er Scullys Stimme.

„Was ist los?“ fragte er sie mit kaum unterdrückter Spannung.

Während er sprach, wandte er sich von Dr. Zenzola und Craig ab, um sich wenigstens eine gewisse Privatsphäre zu verschaffen.

„Mulder, können wir uns irgendwo treffen? Ich habe gerade die Autopsie an dem John Doe beendet, der in der Kanalisation gefunden wurde. Ich. .. ich habe etwas entdeckt, das Sie sich ansehen sollten.“

„Was, Scully? Was?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher. In seinem Körper hatte sich anscheinend eine Art Parasit eingenistet. Ich werde das noch genauer untersuchen. Wenn Sie hier sind, weiß ich bestimmt schon mehr.“

„Ich bin zur Zeit in New Jersey“, teilte ihr Mulder mit. „In einer Stunde geht ein Flug nach Washington, den erreiche ich wohl gerade noch. Vom Flughafen komme ich dann direkt ins Labor.“

„In Ordnung ... In der Zwischenzeit werde ich hier weitermachen.“

„Also, bis später.“

„Ja, bis dann“, antwortete Scully und hängte ein.

Mulder steckte das Handy wieder in seine

Tasche, doch Scullys Stimme wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen. Diese Aufregung - wie bei einer Jagd. Wie früher, als sie noch Hand in Hand arbeiten durften.

Innerlich mußte er grinsen. Vielleicht hatte sie denselben Eifer auch bei ihm gespürt.

Craigs Stimme riß ihn aus seinen Gedanken. „Wann komme ich hier raus? Ich möchte nach Hause“, fragte er die Ärztin.

Wollen wir das nicht alle? dachte Mulder. Auf einmal freute er sich auf seinen Flug nach Washington.

Da piepte sein Handy wieder.

Was kann Scully in so kurzer Zeit denn noch gefunden haben? wunderte er sich.

„Ja?“ sagte er leise ins Handy.

Doch die Stimme, die er hörte, war nicht Scullys. Es war eine Männerstimme. Tief wie die Dunkelheit. Rauh wie Reibeisen. „Agent Mulder?“
Ja?“

„Ich denke, Sie sollten wissen, daß Sie einen Freund beim FBI haben ..“

„Mit wem spreche ich?“ fragte Mulder hastig.

Doch er bekam keine Antwort, sondern vernahm nur ein Klicken, als das Gespräch unterbrochen wurde.

Im Hintergrund hörte Mulder Dr. Zenzola. Leichte Ungeduld schwang in ihrer Stimme. „Agent Mulder, wenn Sie keine weiteren Fragen haben, dann kann ich diesen Mann entlassen.“

„Nein, er kann gehen“, beschloß Mulder und steckte sein Handy wieder ein. An Craig Jackson hatte er keine Fragen mehr.

Es war eine ganz andere Frage, die ihn auf dem Weg nach Washington beschäftigte.

Gedankenverloren starrte er aus dem Fenster, während das Flugzeug durch den dunklen Nachthimmel donnerte. Wieder und immer wieder ging ihm die anonyme Nachricht durch den Kopf: *„Sie haben einen Freund beim FBI.“*

Wem gehörte diese tiefe Stimme?

Wo kam er her und was wollte er von ihm?

War er wirklich ein Freund?

Mulder erinnerte sich an einen anderen „Freund“, den er einmal gehabt hatte.

Einen „Freund“, der alles über Mulder wußte, doch nichts von sich selber preisgab.

Einen „Freund“, der nur sporadisch Kontakt zu ihm aufgenommen hatte, wann immer es ihm erforderlich erschien. Der Mulder nur kleine Informationsbröckchen zukommen ließ, wie kleine Köder.

Einen „Freund“, den er nur als *Deep Throat* gekannt hatte.

Doch Deep Throat war tot. Er war direkt vor Mulders Augen gestorben - andernfalls wäre Mulder sich gar nicht so sicher gewesen, daß Deep Throat auch wirklich nicht mehr lebte.

Täuschungsmanöver... sie waren die Spezialität von Deep Throat gewesen.

Während er im Sterben lag, hatte Deep Throat Mulder noch drei kurze Worte zuhauchen können. Ein Rat wie ein Rettungsring, der einem Mann zugeworfen wird, der ein Meer von trügerischen Untiefen und gefräßigen Haien durchschwimmen muß.

Und Mulder klammerte sich an diese Worte: „*Vertrauen Sie niemandem!*“

Außer Scully, dachte Mulder wehmütig und lehnte sich in seinem Sitz zurück. Außer Scully. Spät in der Nacht erreichte er das FBI-Labor in Washington.

Die Wache musterte ihn mit einem fragenden Blick, und Mulder zeigte seinen Ausweis vor.

„In welcher Angelegenheit sind Sie hier, Agent Mulder?“

„Ich bin Agent Scullys Partner“, gab Mulder zur Antwort.

Manchmal muß man sich die Dinge eben leicht zurechtbiegen, schmunzelte er still vor sich hin. Aber im Grunde war es ja die Wahrheit. Hoffentlich.

„Oh sicher, Agent Scully“, sagte der Wachmann. „Das hätte ich mir denken können. Sie ist die einzige, die um diese Zeit noch arbeitet. Wahrscheinlich verbringt sie mehr Zeit in diesem Labor als zu Hause. Ich meine immer, diese Lady liebt ihren Job wirklich.“

„Ja, das denke ich auch . . .“

„Sie finden sie im Labor B-2, am Ende des Korridors“, erklärte der Wachposten und winkte Mulder durch.

„Danke.“

Mulder ging den spärlich beleuchteten Gang hinunter, bis er die bezeichnete Tür erreicht hatte. Er klopfte an, und Scully öffnete, als er die Hand gerade zum zweiten Mal erheben wollte.

„Hallo“, begrüßte sie ihn mit einem kurzen Lächeln. „Schön, daß Sie da sind.“

„Schön, hier zu sein . . .“

Scully drehte sich um und ging ins Labor zurück. Mulder folgte ihr.

„Schließen Sie die Tür“, forderte sie ihn auf.

Mulder gehorchte, dann meinte er: „Sie sagten am Telefon, daß Sie mir etwas Interessantes zeigen wollen?“

„Genau das will ich“, erwiderte Scully und sah ihren ehemaligen Partner offen an. „Aber ich muß Sie warnen.“

„Warum?“

„Falls Sie heute noch etwas essen wollen, dann sollten Sie das *vorher* tun.“

Scully öffnete eine Schublade aus Metall und holte ein Glasgefäß heraus. Sie stellte es auf den Edelstahltisch und trat einen Schritt beiseite.

„Sehen Sie sich das an“, forderte sie Mulder auf.

Er blickte auf das Gefäß, in dem sich eine klare Flüssigkeit befand. Und mitten drin schwamm ein schleimiger, weißer Wurm von gut und gerne dreißig Zentimeter Länge.

„Nettes kleines Ding“, schnaubte Mulder. „Hat es schon einen Namen?“

„In der Fachliteratur wird er als Turbellaria bezeichnet, eine Art Plattwurm oder Bandwurm.“

Mulder sah noch einmal genauer hin. „Und es lebte in dieser Leiche?“

„Ja... es sieht so aus, als wäre er in die Galle eingedrungen und hätte sich bis zur Leber weiter durchgefressen.“

„Klingt wirklich appetitlich.“ Mulder zog die Nase kraus. „Ich hoffe bloß, daß unsere Leiche für eine schmackhafte Mahlzeit gesorgt hat.“

„Zweifellos, wie jeder gute Wirt.“ Scully hob die Hände. „Ob Sie es glauben oder nicht, auf der ganzen Welt sind etwa 40 Millionen Menschen mit parasitären Würmern infiziert.“

„Wollen Sie mir damit auf nette Weise beibringen, was ich mir beim Sushi-Essen einfangen kann?“ frotzelte Mulder halbherzig, während er weiter auf die Kreatur in ihrem Glasgefäß starrte. Sie mochte tot sein, doch so wie sie in der Flüssigkeit schwamm, machte sie einen verdammt lebendigen Eindruck.

„Vielleicht möchten Sie ja auch noch erfahren, was Sie sich holen können, wenn Sie ein schönes blutiges Steak essen ..“

Endlich gelang es Mulder, seinen Blick von dem Wurm zu lösen. „Ich frage mich nur, was das mit der Suche nach der Todesursache zu tun haben soll? War die Mordwaffe vielleicht ein Steak? Oder gar roher Thunfisch auf Reis?“

„Plattwürmer wie dieser bevorzugen ein unhygienisches Umfeld“, erwiderte Scully ernsthaft. „Sehr wahrscheinlich geriet er erst in der Kanalisation in sein Opfer.“

„Bevor oder nachdem er gestorben ist?“

„Das weiß ich nicht“, gab Scully zu. „Aber wenn man die Tests berücksichtigt, die ich bisher durchgeführt habe, ist es nicht allzu wahrscheinlich, daß der Mann von diesem Wurm hier getötet worden ist.“

„Vielleicht war seine Gesundheit vorher schon angegriffen“, vermutete Mulder. „Oder er hatte irgendeine Krankheit. Drogen und Alkohol könnten ebenfalls eine Rolle spielen.“

Scully schüttelte nachdrücklich den Kopf. „Das Opfer war ein junger, verhältnismäßig gesunder Mann - das ist ja das Sonderbare! Bis auf diesen Parasiten habe ich keinen Hinweis auf die mögliche Todesursache gefunden.“

Mulder dachte einen Moment lang nach, dann griff er in seine Jacke. Währenddessen fragte er: „Wie ist dieser Wurm in sein Opfer hineingekommen?“

„Er hat einen sogenannten *Skolex*.“

„Was bitte ist denn das?“ fragte Mulder und fischte ein Photo aus seiner Jackentasche.

„Ein mundähnliches Saugorgan mit vier hakenförmigen Zähnen“, erläuterte Scully.

„Würde das eine Bißwunde wie diese hier hervorrufen?“ Mulder reichte Scully das Photo.

Verblüfft betrachtete sie das Bild. Sie sah genauer hin und schluckte. „Wo haben Sie das her?“

„Heute morgen wurde ein Arbeiter von einem Tier oder etwas Ähnlichem angegriffen - und zwar in dem selben Kanalrohr, wo auch diese Leiche gefunden wurde. Und dieses Photo zeigt die Wunde auf seinem Rücken.“

„Und Sie fragen mich wirklich ernsthaft, ob diese Wunde von einem Plattwurm stammt?“

„Wäre das möglich?“ Mulder machte ein betont unschuldiges Gesicht.

„Ich fürchte, ich muß Sie auf den Boden der Tatsachen zurückholen.“ Scully versuchte, ein Lächeln

zu unterdrücken. „Der Plattwurm hat ein winziges Maul, und das hier ist doch eine richtig große Bißwunde.“

„Wie groß können diese Würmer denn werden?“

„Wie groß können diese . . .“ begann Scully, und schließlich verstand sie, worauf Mulder hinaus wollte. „Mulder, Sie werden sich nie ändern! Das darf doch wohl nicht wahr sein ...“

Mulder mußte grinsen und nickte. Doch dann wurden beide schlagartig ernst, als sie sich wieder dem Glasgefäß zuwandten.

„Erzählen Sie mir mehr über diesen Wurm“, verlangte Mulder.

„Es handelt sich um sogenannte Endoparasiten. Sie leben im Körper ihres Opfers. Sie gelangen in den Körper, wenn der Wirt etwas ißt oder trinkt, das mit ihren Eiern oder Larven verseucht ist. In der Medizin gelten sie als unerwünschte Kleinorganismen, die der Gesundheit abträglich sind. Aber sie sind keine - ich wiederhole! - keine Monstren, die nachts herumstreifen und Leute überfallen, deren Leichen nachher tellergroße Bißwunden aufweisen.“

„Das klingt ja wirklich beruhigend“, griende Mulder. „Ich habe nämlich wenig Lust, Assistant Director Skinner berichten zu müssen, daß wir wegen eines riesigen, blutsaugenden Wurms die große Mobilmachung inszenieren müssen.“

Doch dann verfiel sein Gesicht. Er nahm das

Glasgefäß in die Hand und meinte mit müder Stimme: „Das war's dann wohl. Danke, daß Sie sich so viel Mühe gemacht haben, Scully.“

Scully legte eine Hand auf seine Schulter. „Es tut mir leid, Mulder. Ich dachte, es könnte etwas dran sein. Ich hoffte, es wäre so.“

„Na ja, ich denke, dieses Glasgefäß könnte für die Stadtreinigung in Newark interessant sein. Vielleicht werden die eine Anti-Parasiten-Kampagne starten, hm? Toll zu wissen, daß das FBI wieder einmal zum Wohle der Menschheit beitragen konnte ... da schwillt einem glatt der Kamm.“

„Mulder, versuchen Sie doch wenigstens, nicht so verbittert zu sein. Das muß doch wirklich nicht sein ...“

Er unterbrach sie. „Sehen Sie, Scully, ich weiß nicht, mit wem Sie über unsere Unterhaltung von neulich nacht gesprochen haben. Aber es wäre mir lieber, wenn Sie im Büro nicht über mich sprechen würden.“

„Aber...“ Scully war verwirrt.

„Wie gesagt, ich weiß nicht, wem Sie davon erzählt haben“, wiederholte er.

„Ich habe mit *niemandem* darüber gesprochen“, versicherte sie ihm mit Nachdruck.

„*Irgend jemand* hat mit *jemandem* gesprochen“, beharrte Mulder. „Und dieser zweite Jemand hat mich angerufen, um mich darüber zu informieren, daß ich einen ‚Freund‘ beim FBI hätte.“

„Wer hat Sie angerufen?“

„Das wollte er nicht sagen.“

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.“ Scully verschränkte die Arme vor der Brust und schaute betrübt zu Boden.

Dann hob sie den Blick. „Außer einer Sache. Ich würde nie etwas verraten, das mir jemand unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hat.“

„Ja“, entgegnete Mulder ernst und traurig zugleich. „Das würden Sie sicher nicht. Ja, dann.. . vielen Dank für alles, Scully. Wir sehen uns.“

„Aber Mulder!“ protestierte sie.

„Ich muß jetzt gehen“, erklärte er. Plötzlich war er kurz angebunden. „Muß noch meinen Bericht schreiben. Vielleicht will ja doch jemand einen Blick darauf werfen, bevor er zwischen den anderen *Nicht-X-Akten* verschwindet.“

„Mulder, glauben Sie mir, ich .. .“

Doch er war bereits aus der Tür.

„Den Ärzten kann man aber auch gar nichts glauben“, maulte Craig Jackson vor sich hin. „Für diese Dr. Zenzola ist es einfach zu behaupten, dieser Nachgeschmack würde von selbst wieder verschwinden. Sie muß ja nicht damit leben.“

Craig stand in seinem Badezimmer und blickte in den Spiegel. Er hatte bereits entdeckt, daß seine Wunde noch immer groß und klaffend war. Nachdem er geduscht hatte, würde er einen neuen Verband anlegen müssen. Jetzt untersuchte er sein Gesicht. Es sah nicht viel schöner aus als seine Rückseite. Verzerrt und blaß mit einem leichten Grünstich.. . andererseits war er nie sehr braun gewesen. Kein Wunder, wenn man Tag für Tag in der Kanalisation arbeiten mußte.

Craig schüttelte den Kopf. Heute abend, bei seiner Verabredung, würde es ihm bestimmt wieder besser gehen. Seit zwei Monaten hatte er versucht, Shirley einzuladen - bis sie endlich zugesagt hatte. Und jetzt das!

Noch einmal drückte Craig frische Zahncreme aus der Tube. Vielleicht würde es helfen, die Zähne ein drittes Mal zu putzen. Warum ging dieser fürchterliche Geschmack nicht weg? Wenn der

Geschmack in seinem Mund schon so ekelhaft war, wie mußte dann erst sein Atem riechen? Falls Shirley diesen Gestank riechen würde, dann hieß es Kuß und Lebewohl. .. wobei das mit dem Kuß noch höchst fraglich war.

Craig öffnete den Mund und putzte seine Zähne so gründlich er nur konnte. Dann zog er die Zahnbürste wieder heraus und ließ den Schaum noch einige Male durch die Zahnzwischenräume gleiten, bevor er ihn ins Waschbecken spuckte. Er mußte feststellen, daß er wohl zu heftig gebürstet hatte: Der weiße Schaum war voller Blut. Er blickte in den Spiegel. Bei dem Versuch, den fürchterlichen Geschmack wegzuschrubben, hatte er sein Zahnfleisch verletzt. Seine Lippen waren blutverschmiert.

„Ekelhaft“, grummelte er, doch damit meinte er nicht das Blut. Nein, so ein bißchen Blut machte ihm nichts aus. Aber dieser faulige Geschmack .. . der machte ihn wirklich fertig.

Er versuchte, nicht daran zu denken. Positives Denken war angesagt.

Wenn ich mich mit Shirley unterhalte, halte ich mein Gesicht einfach nicht direkt in ihre Richtung, überlegte er sich. Und heute nacht werden wir nicht romantisch Wange an Wange tanzen. Ich nehme sie einfach mit in so einen Club, wo jeder für sich tanzt, immer ein Stück von dem anderen entfernt. Und wenn wir uns Gute Nacht sagen, können wir uns ja

einfach nur die Hand schütteln. Besser noch: wir winken uns nur zu. Sie denkt dann bestimmt, ich wäre einer dieser sensiblen, hilfsbereiten Typen, die die Frauen immer so gut finden. Ein echter Gentleman eben. Bei der nächsten Verabredung können wir uns dann ja näherkommen.

Mit diesen Gedanken stieg Craig in die Duschwanne. Er drehte das heiße Wasser auf und stellte den Duschkopf so ein, daß der Strahl hart auf seine Haut prasselte. Es war heute schon das zweite Mal, daß er unter der Dusche stand - doch bei der Arbeit, die er machte, konnte man sich gar nicht oft genug waschen. Vor allem heute. Schließlich hatte er Shirley erzählt, daß er Rechtsanwalt wäre, und sie durfte den Geruch der Wahrheit einfach nicht in die Nase bekommen.

Als das heiße Wasser an ihm herunterfloß, dachte Craig darüber nach, daß er nur noch 12 Jahre zu warten brauchte, bis er mit halbem Gehalt in den Ruhestand gehen konnte.

Gut, daß es die Gewerkschaft gab. Nicht, daß er sich Sorgen machen müßte, entlassen zu werden - jedenfalls nicht, solange die Stadt immer mehr Unrat in die Kanalisation leitete. Manchmal überlegte er, ob die Umweltschützer vielleicht doch Recht hatten. Das Müllproblem geriet langsam außer Kontrolle, und er, er hoffte bloß, daß er nicht mehr in der Nähe war, wenn der ganze Mist hochkam.

Vielleicht konnte er sich auf irgendeiner tropischen Insel zur Ruhe setzen, weit, weit weg. Aber wahrscheinlich hatten sie bis da hin auch den ganzen Ozean versaut. . . vielleicht gab es dann gar keinen Ort mehr, wo man dem Dreck entkommen konnte.

Doch plötzlich dachte Craig nicht mehr an seinen Job.

Und auch nicht an Shirley.

Und schon gar nicht an den Geschmack in seinem Mund.

Er fühlte sich, als hätte er einen Schlag in den Magen erhalten.

Aber nicht von außen - sondern von innen!

„Ugghh!“ stöhnte er und krümmte sich nach vorne. Er mußte sich an der Duschwand abstützen, um nicht in die Knie zu brechen.

Dann traf es ihn wieder. Es schien aus der Tiefe seiner Lungen zu kommen ... er kriegte kaum noch Luft und mußte heftig husten. Er japste und fing sich noch einmal mit letzter Kraft.

Doches kam noch schlimmer.

Erst rann das Blut nur tropfenweise, dann schoß es in einem dicken Schwall aus seinem Mund.

Und dann fühlte er, wie noch etwas anderes hochkam. Etwas Lebendes, etwas Zappelndes. Es glitt über seine blutverschmierte Zunge und wand sich zwischen seinen Lippen hervor.

Er starrte an seiner Nase vorbei auf einen schlei-

migen, weißen Kopf, der aus seinem Mund kroch und einen langen, wurmartigen Körper nachzog.

Craig schwankte vor Schmerz und Ekel, während der Wurm aus seinem Mund glitt und in die Duschwanne platschte, um sich durch das blutige Wasser zu schlängeln und dann im gurgelnden Abfluß zu verschwinden.

„Willkommen bei der städtischen Abwasserzentrale, Agent Mulder“, sagte Ray Heintz herzlich, nachdem Mulder sich vorgestellt hatte.

Ray war der Vorarbeiter im Klärwerk von Newark. Seit er diesen Job hatte, war er von Freunden und Verwandten immer wieder gehänselt worden, doch mittlerweile hatte er gelernt, Feuer mit Feuer zu bekämpfen und die Witzeleien abzuwehren.

„Wunderhübsch haben Sie es hier“, kommentierte Mulder, während er sich im Kontrollraum des Klärwerks umsah. Alles war klinisch sauber, und die Luft roch süßlich. Die Computerbildschirme zeigten den Arbeitern, daß in den Kanälen alles in Ordnung war - nichts wies darauf hin, daß durch diese Rohre flüssiger Unrat strömte. Dem Abwasser wurden in großen Tanks Chemikalien zugesetzt, um die Bakterien abzutöten, dann floß es weiter durch ein langes Rohrsystem, bis es schließlich das Meer erreichte.

„Unsere Technik ist auf dem allerneuesten Stand“, erläuterte Ray. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit dunklem Bart und dicken Brillengläsern, und er sprach extrem schnell, egal ob er nun

einen Witz machte oder sachliche Informationen weitergab. „Wir setzen wirklich nur die modernsten Methoden ein. Das müssen wir sogar, weil immer mehr Abwasser anfällt. Unser größtes Problem ist, daß ein Teil der Kanalisation schon sehr alt ist. Stammt noch aus der Zeit um die Jahrhundertwende.“

Ray drehte sich um und grinste einen Mann an, der gerade an ihnen vorbeischlurfte. Er war schon älter, bewegte sich recht langsam und hatte es offenbar nicht besonders eilig, hier herauszukommen.

„Ich sagte gerade, daß ein großer Teil der Abwasserrohre schon ziemlich veraltet ist. Stimmt doch, Charlie, oder?“ sprach Ray ihn an. „Da läuft die Brühe genauso langsam wie du.“

„Oh ja, Sir“, bestätigte Charlie mit leiser Stimme. Daß seine Antwort so knapp ausfiel, hatte nichts mit seinem Alter zu tun, sondern eher mit Rays Witz, den er nun schon zum hundertsten Mal zu hören bekam. Während er sich den Weg durch seine hektischen Kollegen im Kontrollraum bahnte und dann durch die große Doppeltür verschwand, verzog er keine Miene.

Da die Tür offenstand, wehte ein übler Geruch in den Raum, begleitet vom Dröhnen der Turbinen. Das Abwasser floß ständig weiter, weshalb die Turbinen im Dauerbetrieb liefen.

„Charlie arbeitet hier schon seit der Zeit vor der

Sintflut", wandte sich Ray wieder an Mulder. „Ich wage gar nicht daran zu denken, wieviel Schmutzwasser schon vor seinen Augen vorbeigeflossen ist. Ganz zu schweigen von seiner Nase. Ich glaube, es gibt nichts, was er noch nicht gesehen hat. Wenn Sie Fragen zum Arbeitsablauf haben, wenden Sie sich am besten direkt an ihn. Er ist ständig draußen und beobachtet, was da alles so vorbeirauscht."

Mulder rümpfte die Nase und schüttelte den Kopf. „Ich glaube, das wird nicht nötig sein. Sie werden mir schon die Antworten geben können, die ich brauche. Es geht eigentlich nur um die typischen Routinefragen bei einer typischen Routineermittlung."

„Ich freue mich, wenn ich Ihnen helfen kann. Und glauben Sie mir, ich erzähle Ihnen keinen. .. Scheiß."

Mulder grinste verhalten. Insgeheim fragte er sich, ob es eine Situation gab, in der dieser Typ keine dummen Witze reißen würde.

Doch dann kam er auf den Grund seines Besuchs zu sprechen. „Sagen Sie mir bitte, in welchem Abschnitt der Kanalisation ich gewesen bin, als ich mir die Leiche angesehen habe, die Ihre Männer gefunden haben."

„Das war in einem der ältesten Bereiche ... Große Kanäle von zweieinhalb Metern. Ist schon fast unheimlich da unten, was?"

„Unheimlich ist die richtige Bezeichnung dafür",

stimmte Mulder zu. „Ich hatte fast das Gefühl, daß es da unten nicht nur Müll gibt, sondern auch ein paar dazu passende Monster.“

„In den neueren Röhren gibt es beides nicht.. . Die sind aus Beton, nicht viel breiter als 70 Zentimeter.“

„Und das gesamte Abwasser der Stadt kommt durch diese Anlage?“

„An jedem Tag nehmen 560.000 Menschen Kontakt mit mir auf, indem sie aufs Klo gehen oder auf den Knopf für den Müllschlucker drücken.“ Ray zupfte an seinem Bart und lächelte schelmisch. „Und Sie würden nicht glauben, was für Botschaften da manchmal heruntergespült werden.“

Mulder nickte und öffnete seinen Aktenkoffer. Er holte das Glasgefäß hervor, das er aus Scullys Büro mitgenommen hatte.

Er reichte es Ray, der die Kreatur, die darin herumschwamm, neugierig betrachtete. „Haben Sie so etwas schon mal gesehen?“

„Sieht aus wie ein großer Wurm“, vermutete Ray und starrte fasziniert auf das Gefäß.

„Es ist ein Plattwurm“, erläuterte Mulder. „Er lebte in dem Leichnam, den wir aus der Kanalisation geborgen haben.“

Ray zuckte die Achseln und gab das Glasgefäß zurück. „Das überrascht mich gar nicht. Wer weiß, was da unten in den letzten hundert Jahren alles ausgebrütet wurde.“

Plötzlich klingelte das interne Telefon.

Ray hob ab und meldete sich.

Eine volle Minute hörte er schweigend zu.

Dann sagte er: „Key Charly, jetzt mal langsam. Immer mit der Ruhe. Mal sehen, ob ich dich richtig verstanden habe. Du meinst, daß da etwas in den alten Klärbecken schwimmt? Etwas Undefinierbares?“

Wieder mußte er eine Minute zuhören, bevor er das Gespräch beenden konnte: „Ja, ja, ich hab' verstanden. Bleib ganz ruhig. Ich bin gleich da und seh' mir das Ganze mal an.“

Als Ray den Hörer aufgelegt hatte, schaute Mulder den Vorarbeiter fragend an. „Charlie scheint sich ja ziemlich aufgeregt zu haben.“

„Ja, und er ist es immer noch ...“ Sichtlich erregt griff Ray nach seinem Schutzhelm und setzte ihn auf. „Erinnern Sie sich, daß ich sagte, Charlie hätte in der Kanalisation schon alles gesehen? Anscheinend habe ich mich geirrt.“

Ray und Mulder fanden Charlie, wie er auf einem Steg über den Auffangbecken stand, in die der unbehandelte Müll geleitet wurde. Er starrte auf die dicke Brühe, als würde er sie zum ersten Mal betrachten.

Mulder trat neben ihn „Was genau haben Sie gesehen?“

„Wenn ich Ihnen das erzähle, werden Sie mir bestimmt nicht glauben. ..“ Charlie glotzte noch immer auf das Abwasser.

„Lassen Sie es ruhig darauf ankommen“, forderte Mulder ihn auf.

„Ich kann es nicht beschreiben!“ gestikulierte Charlie, ohne dem Agenten einen Seitönblick zu schenken. „Mir fehlen die Worte dafür. Es ist nichts, was ich schon mal gesehen habe. Nicht mal in meinen wildesten Alpträumen, meine ich.“

„Aber Sie sind sicher, daß Sie etwas gesehen haben?“

„Wahrscheinlich mache ich diesen Job schon zu lange. Vielleicht haben der Gestank und dieses Zeug da unten mein Gehirn aufgeweicht“, knurrte Charlie.

Dann rief er plötzlich: „Da ist es!“

Doch die beiden anderen sahen nicht schnell genug hin.

„Wo?“ fragte Ray.

„Was?“ wollte Mulder wissen.

„Es bewegt sich unglaublich schnell, aber es ist da... wirklich!“ beteuerte Charlie. Er hastete den Steg entlang und drückte auf einen Knopf. „Ich lasse das Wasser aus dem Becken ablaufen. Ich glaube nicht, daß es durch den Abfluß paßt.“

Die Turbinen liefen an, und Mulder konnte beobachten, wie der Wasserstand sich langsam senkte.

Im gleichen Augenblick sahen Ray und er, wie es an die Oberfläche kam. Es bewegte sich geschmeidig durch den zähflüssigen Müll - wie ein Fisch im Wasser. . . Doch es war kein Fisch.

Erneut kam es an die Oberfläche, tauchte aber sofort wieder unter. Mulder schluckte schwer und rieb sich einmal kurz über die Augen - es war ein Anblick, den er nie vergessen würde.

Die Kreatur war schmutzig-weiß und glänzte schleimig. Ein ziemlich großes Ding.

Ein verdammt menschenähnliches Ding. .. jedenfalls von hinten betrachtet: Der Kopf, der Körper, die Arme und Beine sahen aus wie die eines Menschen.

Im Gegensatz zu seinem Gesicht.

Ein graues Gesicht ohne Haare, Ohren und Nase, doch dafür hatte es zwei große Schlitze, aus denen glühend rote Augen hervorstachen. Statt eines

Munds klaffte nur ein großes Loch in der unteren Hälfte dieses Gesichts, und am Rand des Lochs saßen wulstige Lippen. Vier scharfe Zähne ragten hervor, die wie geschaffen waren, um sich irgendwo festzubeißen.

Nein, man konnte es nicht als menschlich bezeichnen, nicht im eigentlichen Sinne.

Aber... wie sollte man es dann nennen?

Etwa zur selben Zeit saß Scully im FBI-Labor fasziniert vor einem Computerbildschirm, auf dem ein ekelerregendes Maul zu sehen war.

Mit einigen Mausklicks holte sie weitere Bilder auf den Schirm und rief dann Informationen aus einer Datenbank ab.

Dabei machte sie sich auf einem Stoß gelbem Papier Notizen und diktierte: „Plattwürmer sind freilebende Fleisch- bzw. Aasfresser, die auf der Jagd größere Entfernungen zurücklegen können. Im allgemeinen sind sie nicht länger als dreißig Zentimeter.“

Sie suchte noch weitere Daten heraus, um anschließend fortzufahren: „Es handelt sich um Hermaphroditen, das heißt, sie weisen sowohl männliche als auch weibliche Geschlechtsorgane auf. Deshalb sind sie bei ihrer Vermehrung nicht auf das Vorhandensein eines andersgeschlechtlichen Partners angewiesen. Viele Spezies bewegen sich auf der Suche nach Nahrung von einem Wirt zum nächsten.“

Erneut hielt Scully inne und rief die vollständige Abbildung eines Plattwurms auf den Bildschirm. Sie studierte seine Physiognomie genau - als sie hinter sich das Rascheln von Papier hörte.

Es kam von außerhalb der geschlossenen Labortür.

„Was zum ...“ murmelte sie vor sich hin. Dann rief sie laut: „Wer ist da?“

Keine Antwort.

Gerade als sie sich wieder ihrer Arbeit zuwenden wollte, bemerkte sie, daß ein Blatt Papier unter der Tür durchgeschoben wurde.

Sie ging zur Tür hinüber, öffnete sie und sah nach unten: Vor ihren Füßen lag eine Boulevardzeitung.

Mit schnellen Blicken prüfte sie den Flur links und rechts vom Labor, doch es war niemand zu sehen.

Stirnrunzelnd bückte sie sich und hob die Zeitung auf. Nach einem letzten 'Blick in die Runde trat sie in den Raum zurück und schloß zur Vorsicht hinter sich ab.

Warum sollte mir jemand eine Zeitung bringen? Und vor allem eine solche Zeitung? Sie warf das Blatt auf ihren Arbeitstisch. So etwas lese ich noch nicht mal, wenn ich im Supermarkt in der Schlange stehe. Das ist eher was für Mulder.

Normalerweise waren auf der Titelseite dieser Zeitung Schlagzeilen abgedruckt, die Entführungen

durch Außerirdische, den geheimen Aufenthaltsort John F. Kennedys oder die Sichtung Elvis Presleys auf einer Party in Malibu meldeten.

In dieser Ausgabe war auf der Titelseite ein großes Foto von Dinosauriern zu sehen, die angeblich im Herzen Afrikas gesichtet worden waren.

Scully überflog diesen Bericht und fand nichts außer offensichtlich manipulierter Fotos und angebliche Augenzeugenberichte. Leicht verwirrt studierte sie die folgenden Seiten.

Auf Seite fünf stoppte sie.

Es war nicht das Foto des russischen Frachters, das ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, und auch nicht die Überschrift: „Geheimnisvoller Unfall auf einem russischen Frachter läßt die Behörden erschauern.“

Vielmehr war es die kleinere Titelzeile darunter, die ihre Augen wie magisch anzog: „Seemann wurde in Abwassertank von mysteriöser Kreatur angegriffen.“

Sie überflog den Artikel und las ihn anschließend noch ein zweites Mal.

Dann legte Scully die Zeitung zur Seite, wandte sich wieder dem Computermonitor zu und klickte auf die Maus.

Sie holte ein Bild auf den Schirm, das die Leiche zeigte, die in der Kanalisation gefunden worden war.

Dann zoomte sie auf eine Nahaufnahme des Oberkörpers und ließ eine des Oberarms folgen.

Beharrlich klickte Scully weiter, um das Bild noch mehr zu vergrößern.

Das Zeichenfragment auf dem Arm des Toten wurde deutlicher. *Eine Tätowierung*, entschied sie zum zweiten Mal. *Ganz sicher eine Tätowierung.*

Sie holte den Ausschnitt noch näher heran.

Es waren Buchstaben.. . fremd aussehende Buchstaben.

Buchstaben, die sich zu einem Wort zusammenfügten.

Sie grübelte noch, um welches Wort es sich möglicherweise handeln konnte, als das Telefon klingelte.

Scully zog eine Grimasse. Sie wollte jetzt nicht gestört werden, nahm aber schließlich doch den Hörer ab.

„Scully.“

„Ich bin es“, hörte sie Mulders Stimme.

„Wo sind Sie?“

„In der Psychiatrischen Klinik von Middlesex County, New Jersey.“

„Geht es Ihnen gut?“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Ich bin nicht verrückt geworden - obwohl Sie das bestimmt denken werden, wenn Sie sich meine Geschichte erst einmal angehört haben“, feixte Mulder. Dann fuhr er mit ernsterer Stimme fort: „Erinnern Sie sich an den Plattwurm, den Sie in der Leiche gefunden haben?“

„Natürlich .. was ist damit?"

„Wahrscheinlich haben wir es mit dem *Bösen Geist der Gullys* zu tun", verkündete Mulder geheimnisvoll.

„Wie meinen Sie das?"

„Das kann ich Ihnen nicht erklären ... Es ist besser, wenn Sie herkommen und sich das selbst ansehen."

„Mulder, warum haben Sie denn veranlaßt, daß der Verdächtige in einer Psychiatrischen Klinik untergebracht wird?“ war Scullys erste Frage, als sie in Middlesex ankam.

„Eine normale Zelle schien mir nicht geeignet zu sein. Die anderen Häftlinge würden sich nur aufregen, ganz abgesehen von den Wachen. Aber hier sind sie an alle Absonderlichkeiten gewöhnt.“

Scully hob die Schultern. „Sehen wir uns Ihren Fang mal an.“

„Ich glaube, Sie werden wirklich begeistert sein“, versprach Mulder mit einem ironischen Seitenblick auf seine leicht ratlose Partnerin.

Er ging mit Scully an zwei bewaffneten Polizisten vorbei und bog in einen langen Korridor mit unzähligen Metalltüren, die in Augenhöhe mit einem Sichtfenster aus dickem Glas versehen waren.

Vor der letzten Tür blieb Mulder stehen. Er bedeutete Scully, einen Blick durch das Sichtfenster zu werfen.

„Oh mein Gott!“ entfuhr es ihr, obwohl sie diesen hysterischen Ausruf stets zu vermeiden suchte. Das Licht im Inneren war heruntergeregelt, doch

Scully konnte eine nackte Kreatur ausmachen, die sich in der entferntesten Ecke des kahlen Raums zusammengerollt hatte.

Der Schleim auf der haarlosen, schmutzig weißen Haut schimmerte im trüben Licht. Die roten Augen in den schmalen Schlitzten blickten wild umher. Offensichtlich suchte es nach einer Fluchtmöglichkeit, konnte aber keine finden. Die Lippen an der großen Mundöffnung machten saugende Bewegungen - fast wie ein Baby, das an seiner Flasche nuckelt. Doch die scharfen Zähnen, die hinter den Lippen zu sehen waren, erstickten jedes mitleidige Gefühl im Keim.

„Ist es männlich oder weiblich?“ fragte Scully, ohne die Augen vom Fenster zu wenden.

„Weder noch, das heißt, eigentlich beides“, gab Mulder zur Antwort.

Überrascht suchte sie den Blick ihres Partners. „Das paßt zusammen, Mulder. Platyhelminthae sind meistens Hermaphroditen.“

„Platyhelminthae?“ wiederholte Mulder langsam.

„Sie können auch Würmer dazu sagen .. . parasitäre Würmer.“

„Würmer, die sich von Menschen ernähren?“

„Von Menschen und anderen Lebewesen“, antwortete Scully gedankenverloren. Dann fügte sie hinzu: „Das ist interessant, Mulder. Die Gesichtszüge dieser Kreatur sind die eines parasitären Wur-

mes, aber hundertmal vergrößert. Sein Körper hingegen ähnelt dem eines Primaten .. . einem Gorilla oder einem Menschen."

„Das paßt ins Bild", stimmte Mulder zu.

„Aber wo, um Gottes Willen, kommt es her?"

„Das weiß ich nicht... Ich weiß noch nicht einmal, ob es überhaupt von der Erde kommt. Tja, Skinner wird bestimmt hochofregut sein, wenn ich ihm sage, daß unser Hauptverdächtiger ein blutsaugender Wurm ist."

Doch Scully konnte über diesen Witz nicht lachen, zu sehr war sie mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. „Sein Mund sieht so aus, als könnte er die Wunde verursacht haben ... die auf dem Foto, das Sie mir gezeigt haben", überlegte sie laut. „Die Wunde auf dem Rücken dieses Kanalarbeiters - wie war noch sein Name?"

„Craig Jackson", half ihr Mulder.

„Wir sollten da noch einmal nachhaken", befand Scully. „Er muß gründlich untersucht werden. Wir müssen auch ein paar Tests machen."

„Ich denke, bei diesen Tests wird lediglich herauskommen, daß die Wunde von dieser Kreatur verursacht wurde .. . Aber uns fehlt noch eine andere wichtige Information. Die Leiche aus der Kanalisation wurde immer noch nicht identifiziert."

„Er war Russe. Ein Russe namens Dmitri."

„Woher wissen Sie das?" Jetzt war es an Mulder, erstaunt zu sein.

„Er hatte einige Zeichen auf seinen Oberarm tätowiert. Sie ergaben erst gar keinen Sinn - bis ich darauf kam, daß es kyrillische Buchstaben waren.“

Scully griff in ihren Aktenkoffer und holte einen Farbausdruck des fraglichen Bildausschnitts hervor sowie einige Vergrößerungen der Tätowierung.

„Richtig, das russische Alphabet“, nickte Mulder. „Gute Arbeit, Scully. Aber wir müssen immer noch herausfinden, wer er war. Es muß mehr als eine Millionen Dmitris in Rußland geben.“

„Sein vollständiger Name ist Dmitri Protemkin, und er war Mechaniker auf einem Frachter.“

„Wie haben Sie denn das nun wieder rausbekommen? Haben die in Rußland neuerdings so wenig Papier, daß sie sich auch ihre Arbeitsverträge einzätowieren lassen?“

„Hier steht's drin“, antwortete Scully. Sie zog die Boulevardzeitung aus der Tasche, schlug Seite fünf auf und überreichte sie Mulder.

Mulder überflog den Artikel und strahlte. „Scully, ich bin beeindruckt - erstklassig recherchiert! Und das von Ihnen. . . haben Sie mir nicht mal gesagt, Sie würden so eine Zeitung niemals lesen? Was war los? Haben Sie besonders lange im Supermarkt an der Kasse herumgetrödel? Oder hat Ihre unbezähmbare Neugier schließlich doch noch gesiegt?“

„Absolut nicht.“ Scully hob abwehrend die

Hände. „Jemand hat sie unter meiner Labortür durchgeschoben.“

Sie bemerkte, wie sich Mulders Augen weiteten, und sie betrachtete ihn einen Moment lang sehr aufmerksam, bevor sie mit sanfter Stimme meinte: „Anscheinend haben Sie wirklich einen Freund beim FBI.“

Mulder lächelte sie an, doch als er sich abwandte, wurden seine Züge grimmig.

„Ja, und ich habe auch schon einen Verdacht, wer das sein könnte“, sagte er gepreßt. „Mit dieser Art Freund habe ich schon meine Erfahrungen gemacht. Diesen Typ kenne ich.“

„Wieso, was war denn?“ erkundigte sie sich, obwohl sie die Antwort eigentlich schon kannte.

„Bei dieser Art Freund braucht man keine Feinde mehr.“

Behutsam legte sie die Hand auf seinen Arm. Es war nicht leicht, die richtigen Worte für das zu finden, was sie ihm erklären wollte. Doch sie mußte es ihm einfach sagen.

„Mulder, wenn Sie zu Skinner gehen und ihm Ihren Bericht vorlegen .. . und wenn Sie dann Ihre Situation zur Sprache bringen, dann hoffe ich...“ begann Scully. Sie stockte. Dann holte sie tief Luft und fuhr fort: „Ich hoffe, Sie wissen, ich würde es mehr als einen rein beruflichen Verlust betrachten, wenn Sie den Dienst quittierten.“

„Geht schon in Ordnung“, erwiderte Mulder

rauh. Doch nach einer kurzen Pause fügte er lächelnd hinzu: „Danke, Scully.“

Es gab nichts weiter dazu zu sagen, und so drehte er sich um und schaute den langen, leeren Gang hinunter. Das war angenehmer als in Scullys besorgtes Gesicht zu sehen. Oder in seine eigene Zukunft.

Mulder war nicht sehr glücklich über diesen Fall - was jedoch nichts daran änderte, daß er ihn mit gewohnter Professionalität anging. Seitdem er für das FBI arbeitete, hatte er seinen Job so gut erledigt, wie es ihm möglich war. Zehn Stunden lang arbeitete er an seinem Bericht über die Leiche, die in der Kanalisation gefunden worden war. Er schrieb eine Passage, dann änderte er sie wieder. Jedes noch so kleine Detail wurde erwähnt, alle Möglichkeiten wurden dargelegt, und am Ende lag der ganze Fall kristallklar vor ihm. Dann schickte er seinen Bericht per E-Mail an Skinner und wartete.

Und wartete.

Und wartete.

Einen Tag.

Zwei Tage.

Am dritten Tag wurde ihm klar: Es sprach einiges dafür, daß er niemals eine Antwort erhalten würde.

Abends ging er joggen, zehn schweißtreibende Meilen am Flußufer entlang, und als er in sein Appartement zurückkehrte, blinkte das Lämpchen an seinem Anrufbeantworter.

Er drückte die Abspieltaste und hörte Skinners Stimme: „Special Agent Mulder, bitte kommen Sie morgen früh um neun Uhr in mein Büro. Ich muß mit Ihnen sprechen.“

Um neun Uhr am nächsten Morgen stand Agent Mulder im Büro des Assistant Directors.

Die Sekretärin musterte ihn unterkühlt.

Doch bevor sie ihn maßregeln konnte, kam Mulder ihr zuvor: „Ich habe einen Termin.“

Ms. Jensen schaute ihn noch einen endlosen Moment lang an, dann öffnete sie mit aufreizend bedächtigen Bewegungen den Terminkalender auf ihrem Schreibtisch. Sie sah ihn genau durch, nahm betont langsam den Telefonhörer ab, drückte auf einen Knopf und sagte: „Sir, Special Agent Mulder ist hier und möchte Sie sprechen.“

Mulder bedankte sich und betrat Skinners Privatbüro.

Skinner saß an seinem Schreibtisch und blätterte in einigen Papieren herum. Er blickte erst auf, als Mulder direkt vor ihm stand. „Ja?“ Er blinzelte. „Agent Mulder, was liegt an?“

„Sie wollten mit mir sprechen“, erinnerte ihn Mulder.

„Ach ja ...“ Skinner fuhr sich über seine Glatze. „Es ist wegen des Berichts, den Sie mir abgeliefert haben.“

Während Skinner weiter in seinen Papieren herumkramte, wartete Mulder schweigend ab. Schließ-

lieh sah er, daß der Assistant Director einen Ausdruck seines Berichtes gefunden hatte.

„Ich wollte ihn nur noch mal durchsehen, um mein Gedächtnis aufzufrischen“, fuhr Skinner fort. „Es macht Ihnen doch nichts aus, einen Moment zu warten, Agent Mulder?“

„Nein.. .“

Er beobachtete Skinner, wie er den Bericht durchblätterte, als würde er einen Satz Baseballkarten ansehen.

Nach einer knappen Minute legte Skinner das Papier zur Seite. „Scheint alles okay zu sein. Sehr zufriedenstellend, Agent Mulder.“

Mulder starrte sein Gegenüber sprachlos an.

Skinner zog die Augenbrauen hoch. „Irgend etwas nicht in Ordnung, Agent Mulder?“

Das war doch . . . Mulder mußte sich zwingen, nicht laut zu werden. „Nicht in Ordnung? Nein, Sir. Ich bin nur ein wenig ... überrascht.“

„Überrascht“, wiederholte Skinner.

„Ihre Reaktion auf meinen Bericht ist insofern . . . unerwartet, wenn man die bizarre Natur des Falles in Betracht zieht. Ganz abgesehen von dem Verdächtigen.“

„Ich bin mir völlig im klaren, daß dieser Fall und der Verdächtige sehr ungewöhnlich sind, Agent Mulder. Die Details wurden mir heute morgen erläutert, als ich mit dem Staatsanwalt darüber gesprochen habe, wie wir mit dem Verdächtigen

weiter verfahren sollen. Doch unser Treffen hat damit nichts zu tun. Ich möchte von Ihnen wissen, wie Sie diesen Fall einschätzen."

„Sie meinen, ich bin diesen Fall jetzt los?" fragte Mulder, immer noch leicht irritiert.

„Die Untersuchung ist beendet", verkündete Skinner.

„Wann wird der Verdächtige vernommen?"

„Wir haben noch keinen Gerichtstermin. Zunächst haben wir eine gründliche psychiatrische Untersuchung des Verdächtigen beantragt, um herauszufinden, ob er eine Gerichtsverhandlung durchstehen könnte."

„Eine psychiatrische Untersuchung? Eine Gerichtsverhandlung durchstehen?" echote Mulder verblüfft. „Sie wissen doch, was dabei herauskommen wird: Der Verdächtige ist kein Mensch. Er ist auch nicht einfach das, was man landläufig unter einem Monster versteht. Aber was ist er dann? Das ist die Frage, die erst einmal beantwortet werden muß. Und es ist eine verdammt vertrackte Frage. Man kann diese Kreatur doch nicht einfach als geisteskrank wegschließen."

„Was würden Sie denn mit so einer Kreatur machen, Agent Mulder?" fuhr Skinner ihn an. „Sollen wir sie in einen Zoo stecken? Sie hat zwei Menschen getötet!"

„Zwei?"

„Der Kanalarbeiter, der angegriffen wurde, ist in seiner Wohnung gefunden worden. Er ist an den Folgen seiner Verletzung gestorben.“

„Craig Jackson?“

„Ich glaube, das war der Name des Opfers“, überlegte Skinner.

Mulder starrte auf den Bericht, der immer noch auf Skinners Schreibtisch lag. Zwischen all den Papierbergen sah der Assistant Director auf einmal ein wenig verloren aus.

„Sie wissen, daß Sie einmal ein Team von zwei Agenten hatten, die einen Fall wie diesen von Anfang an richtig angegangen wären“, begann er mit verbitterter Stimme. „Agent Scully und ich wären vielleicht in der Lage gewesen, Craig Jackson das Leben zu retten. Aber Sie haben uns ja nicht einmal eine Chance gegeben!“

Skinners grimmiger Blick bohrte sich in Mulders Augen.

Eine ganze Weile war es still.

Schließlich erwiderte Skinner leise: „Ich weiß, dieser Fall gehört eigentlich zu den X-Akten.“

Wieder lastete eine bleierne Stille im Zimmer, während Mulder Skinner musterte, als sähe er ihn zum ersten Mal.

Dann fuhr Skinner müde fort: „Wir bekommen alle unsere Befehle, Agent Mulder.“

In diesem Moment hatte Mulder die Vision einer riesigen Maschine. Aber wer diese Maschine auch

lenken mochte - er blieb hinter einem Vorhang aus Dunkelheit verborgen.

Dies ist dein FBI, dachte er müde. Dies ist deine Regierung. Dies ist deine Welt.

„Das ist alles, Agent Mulder“, sagte Skinner.
Und damit war er entlassen.

„Befehl ist Befehl“, sagte Tom Mullins zu Rick Fester.

„Ja, und ein Job ist ein Job“, stimmte Rick zu.

„Aber alles hat seine Grenzen . . .“

„Ja, Mann. Schlimm, wenn es nicht so wäre.“

Tom und Rick trugen mitternachtsblaue Windjacken, auf denen das Emblem des U.S. Marshal Office angebracht war. In der Vergangenheit hatten sie schon viele unangenehme Dinge getan und gesehen, ohne sich davon allzu sehr beeindrucken zu lassen. Doch keiner von ihnen wollte sich näher mit der Kreatur befassen, die sie auf einer Bahre festgeschnallt den Flur der Psychiatrischen Klinik von Middlesex entlangschoben. Ihr Körper war mit einem Tuch abgedeckt, aber der Kopf lag frei. Ein erster Blick hatte genügt - mehr wollten sie einfach nicht sehen.

„Meinst du, daß es ein Mensch ist?“ fragte Tom zögernd.

„Hoffen wir, daß dem nicht so ist.“

Sie manövrierten die Bahre an einem Polizisten vorbei, der an der Flurtür stand. Dann verließen sie das Gebäude und rollten auf den Parkplatz zu, der hinter der Klinik lag. Dort wartete bereits ein rot-

weiß lackierter Kleintransporter. Auf den hinteren Türen war das Staatssiegel angebracht und an den Seiten des Wagens stand in großen Lettern: EMERGENCY.

„Jetzt gehört es ganz dir“, sagte Tom zu Roger Townsend, dem Fahrer des Wagens, der ebenfalls ein US-Marshall war.

„Wenn er schreit, gib ihm einfach die Flasche“, kommentierte Rick fröhlicher, als ihm zumute war.

Roger sah auf die Bahre und wandte seinen Blick schnell ab.

„Schieb ihn hinten rein, und dann bin ich auch schon weg“, brummte er.

Tom und Rick hoben die Bahre hinten in den Wagen und arretierten die Rollen. Dann kletterten sie wieder hinaus und schlossen die Türen. Als Tom das verabredete Klopfzeichen gab, brauste Roger mit laut aufheulendem Motor davon.

Während sie dem Wagen nachblickten, meinte Tom: „Sieht aus, als hätte Roger es eilig, seine Fracht abzuliefern.“

„Würde mir auch nicht anders gehen“, ergänzte Rick leise.

Roger Townsend fuhr durch die dunkle Nacht und konzentrierte sich ganz auf die Schnellstraße, die vor ihm lag. Ab und zu sah er auf den Tacho, nur um sicher zu gehen, daß er das Tempolimit nicht allzu sehr überschritt - von einem Verkehrspolizisten angehalten zu werden, der ihn wegen sei-

ner Fracht ausfragen könnte, war ungefähr das letzte, was sich Townsend jetzt wünschte.

Darüber hinaus gab es noch eine Sache, die er vermeiden wollte: durch das Fenster hinter seinem Rücken in den Laderaum zu sehen. Nein, er wollte partout nicht wissen, was da auf seiner Bahre lag.

Doch als er von hinten ein polterndes Geräusch hörte, blieb ihm keine andere Wahl. Er schaltete die Innenbeleuchtung des Laderaums ein, stützte sich ab und linste durch das Fenster.

Schlagartig wurde ihm speiübel.

Die Bahre war leer.

Hastig trat Roger auf die Bremse. Er griff nach seinem Sprechfunkgerät und meldete: „Hier ist Wagen 40-9-40, ich befinde mich auf der Bundesstraße 75, ungefähr zehn Meilen nördlich von der Psychiatrischen Klinik in Middlesex.“

Roger spähte aus dem Fenster und fügte dann hinzu: „Ich stehe hier an einem Neonreklameschild, *Fish Lake Betty Nature's Playground*.“ Dann hob er seine Stimme und rief: „Brauche dringend Unterstützung! Ich wiederhole: dringend!“

Eigentlich sollte das andere Ende der Leitung ständig besetzt sein, doch Roger mußte seine Anfrage noch zweimal wiederholen, bevor er eine Antwort erhielt: „Verstanden, Hilfe ist unterwegs.“

Roger legte das Funkgerät aus der Hand und griff nach seiner Pistole, die auf dem Beifahrersitz gelegen hatte. Er entsicherte die Waffe und hielt sie mit

beiden Händen fest, als er um den Wagen herumging

Doch er kam zu spät.

Eine der beiden hinteren Türen hing nur noch halb in den Angeln. Sie war von innen mit ungeheurer Kraft aufgesprengt worden.

Verdammt, dieser Wagen wurde konstruiert, um gefährliche Strafgefangene zu transportieren, fluchte Roger still vor sich hin. Aber an ... so etwas hat wohl keiner gedacht.

Wahrscheinlich hatte sich die Kreatur schon längst in die Dunkelheit der Nacht abgesetzt. Doch da er nicht sicher sein konnte, mußte es Roger überprüfen.

Er schob den Lauf seiner Pistole nach vorne, um damit die Tür aufzustoßen, wobei er darauf achtete, den Finger nicht vom Abzug zu nehmen.

Vorsichtig kletterte er in den Wagen.

Die Bahre war nach wie vor leer, und soweit er sehen konnte, war der ganze verdamnte Wagen leer.

Ohne die Waffe sinken zu lassen, hob er mit der Linken die Ledergurte hoch, mit denen die Kreatur gefesselt gewesen war. Sie waren dick mit Schleim überzogen. Roger nickte mit finsterner Genugtuung: Diese Gurte waren einfach nicht dazu geeignet, einen so glitschigen Passagier festzuhalten.

Er wischte sich die Hand an seinem Hosenbein ab. Sein Blick glitt über die Regale mit den medizi-

nischen Geräten. Es war zwar albern anzunehmen, daß sich das Monstrum in den kleinen Lücken zwischen den Geräten verstecken könnte, doch Roger war nun mal ein vorsichtiger Mann.

Als nächstes sah er unter der Bank nach, die an der Seite des Wagens befestigt war. Wie erwartet, war auch hier nichts zu finden.

Als er die Bank an der anderen Wagenseite überprüfen wollte, überlegte er bereits, was er als nächstes tun sollte - und im selben Augenblick umschlangen ihn von hinten zwei kräftige Arme, die ihn wie ein Schraubstock fixierten. Ein Mund bohrte sich in seinen Rücken, und vier rasiermesserscharfe Zähne gruben sich in sein Fleisch.

All das geschah blitzschnell. .. noch bevor sich ein Schuß aus seiner Waffe löste und seine markerschütternden Schreie für einen Augenblick über-tönte.

„Als ich die Einzelheiten des Falls gehört hatte, habe ich Sie gleich angerufen“, sagte Police Detective Lieutenant Norman zu Mulder.

Die beiden standen neben dem Schild mit der Aufschrift: *Lake Betty Nature's Playground* - Angeln mit Lebendködern, Camping - Ganzjährig geöffnet. Die ersten Sonnenstrahlen tasteten über die Felder und das idyllische Seeufer und tauchten die Szenerie in ein silbriges Gleißer. Der Kleintransporter stand verlassen am Straßenrand.

In der Nähe des Wagens parkten vier Polizeiwagen und zwei Wagen der U.S. Regierung. Ein ganzer Trupp von Polizisten und Marshals durchkämmte das Gelände zu beiden Seiten des Highways und machte Fotos.

„Was haben wir bis jetzt?“ wollte Mulder vom Lieutenant wissen.

„Wir haben einen toten Marshal und einen entflohenen Gefangenen“, gab Norman zur Antwort. „Sonst haben wir nur noch *Bupkis* - falls Sie mit unserem Dialekt nicht vertraut sein sollten: das heißt soviel wie Nichts, Null, nicht einen Hinweis.“

In diesem Moment begann Normans Funkgerät zu quäken.

„Japp, was ist los?“

„Wir haben einen Tankwagen angehalten, der vom Seeufer weg wollte“, berichtete eine Stimme. „Der fährt die Campingplätze rund um den See ab und sammelt den Inhalt der Chemieklos ein. Wir haben den Fahrer gefragt, ob er etwas Verdächtiges gesehen hat, aber er hat nein gesagt. Können wir ihn durchlassen? Je eher Sie Ihr Okay geben, desto besser - wenn wir diesen Gestank noch länger ertragen müssen, beantrage ich verdammt nochmal eine Sonderzulage!“

„Ja, ja, laßt ihn einfach durch“, brummte Norman und wandte sich dann wieder Mulder zu. „Wir haben im Radius von zwei Meilen Polizeiposten aufgestellt. Wenn der Gefangene nicht gerade ein olympiareifer Sprinter ist, haben wir ihn bald.“ Er machte eine Pause und beobachtete den Tankwagen, der vom Seeufer wegfuhr. Die Polizisten auf dem Highway wollten ihn anhalten, doch Norman winkte ihnen, den Wagen durchzulassen. Schließlich fuhr er fort: „Irgendwelche Vorschläge, wie wir jetzt weiter vorgehen sollen, Agent Mulder? Sie wissen mehr über diesen Fall als ich - viel mehr, denke ich.“

„Ich würde auch die Überlaufbecken und die anderen Bereiche der Kanalisation überprüfen lassen“, meinte Mulder. „Vielleicht versucht es, sich dort zu verstecken.“

Norman verzog das Gesicht. „Was zum Teufel ist das für ein Ding, Agent Mulder?“

„Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube . ..“ begann Mulder, als er durch das Piepsen seines Handy s unterbrochen wurde.

„Entschuldigen Sie mich einen Moment“, sagte er zu Norman und zog das Telefon aus der Tasche. Er trat einige Schritte zur Seite und meldete sich.

„Hier Mulder.“

Die Stimme am anderen Ende hatte er schon einmal gehört. Es war die Stimme des Mannes, der behauptet hatte, *ein Freund* zu sein.

„Mr. Mulder, ich mache es kurz. Es ist ungemein wichtig, daß Sie Ihren aktuellen Auftrag erfolgreich beenden. Absolut notwendig.“

„Mit wem spreche ich?“

Deutlich konnte er den ärgerlichen Unterton in der Stimme hören, als sie antwortete: „Ich beantworte keine Fragen. Ich gebe nur Anweisungen. Haben Sie das verstanden, Agent Mulder?“

Mulder biß sich auf die Unterlippe, um sein Temperament unter Kontrolle zu bekommen. „Ja“, sagte er dann nachgiebig. „Warum ist es denn so wichtig, daß dieser Fall erfolgreich zum Abschluß gebracht wird?“

„Es muß unmißverständlich klar gemacht werden, daß eine zwingende Notwendigkeit besteht, die Abteilung *X-Akten* zu reaktivieren“, verkündete die Stimme. „Agent Scully und Sie müssen dafür sorgen, daß nicht der leiseste Zweifel daran aufkommt, daß es Fälle gibt, die Sie und nur Sie lösen

können. Wenn Sie sich auch nur den kleinsten Fehler leisten, werden die X-Akten für immer geschlossen bleiben."

„Aber.. ."

„Ich habe meine eigenen Regeln mißachtet, indem ich Ihre Frage beantwortet habe. Ich habe Ihnen eine Antwort gegeben, und das war schon eine Antwort zuviel!"

Dann hörte Mulder nur noch ein „Klick" und das typische Summen einer toten Verbindung.

Mulder steckte sein Handy wieder in die Tasche.

Gerne hätte er noch eine Weile über dieses Gespräch nachgedacht - und auch darüber, wem diese Stimme wohl gehören könnte. Doch dazu blieb keine Zeit mehr, da sich Normans Funkgerät erneut zu Wort meldete. „Einheit Sechs-Vier, hören Sie mich?"

„Hier Sechs-Vier, ich höre", antwortete Norman.

„Wir sind auf einem Campingplatz, etwa eine Meile von Ihrer Position entfernt", sagte die Stimme. „Unsere Hunde haben eine Spur verfolgt, von dem Transporter bis zu einer Chemietoilette. Wir dachten, der Gefangene würde sich darin verbergen, aber sie war leer."

Plötzlich unterbrach Mulder das Gespräch: „Das ist es!"

„Warten Sie, Sechs-Vier!" befahl Norman und sah Mulder fragend an.

„Der Tankwagen! Es ist im Tankwagen!"

Norman nickte - jetzt wurde ihm einiges klar.

„Das war's, Sechs-Vier", rief er in das Funkgerät.
„Suchen Sie weiter."

Dann drückte er auf einen anderen Knopf.
„Sechs-Zwei?"

„Sechs-Zwei hier, Sir."

„Dieser Tankwagen, den Sie angehalten haben,
haben Sie sich das Kennzeichen gemerkt?"

„Sicher, Sir. Gehört doch zur üblichen Prozedur."

„Dann geben Sie mir die Nummer durch", kommandierte Norman.

Er schrieb die Daten in sein Notizbuch, riß die Seite raus und reichte sie Mulder.

„Das ist für Sie, Agent Mulder", sagte er mit einer kleinen Verbeugung. „Frohe Jagd dann auch! Ich hoffe, Sie finden, wonach Sie suchen."

Mulder sprang in seinen Wagen, doch bevor er den Motor anließ, führte er noch einige Telefonate.

Bei der Entsorgungsfirma *Sweetwater Sanitary Toilet Maintenance Company* erfuhr er, daß die Wägen die Abwässer zur Kläranlage von Newark brachten. Und daß es keine Möglichkeit gab, Kontakt zu den Fahrern aufzunehmen, solange sie unterwegs waren.

Mulder versuchte, Ray Heintz im Klärwerk zu erreichen, aber es war nur der Anrufbeantworter eingeschaltet. Der Agent sprach eine Nachricht auf das Band: Man solle auf die Wagen der Firma Sweetwater achten, die vom Lake Betty kamen.

Dann fuhr Mulder so schnell es ging zum Klärwerk.

„Sie sind aber frühzeitig wieder da“, grinste Ray Heintz. „Vermutlich ist es die besondere Atmosphäre hier, nicht wahr? Ich glaube, wenn man sich einige Zeit hier aufgehalten hat, erscheint einem saubere Luft einfach nur noch langweilig!“

„Richtig“, entgegnete Mulder pflichtschuldigst, war jedoch zu sehr in Eile, um Rays Lächeln auch noch zu erwidern. Statt dessen kam er direkt auf

den Punkt. „War der Tankwagen vom Lake Betty schon hier?“

„Tut mir leid, das weiß ich nicht genau“, erwiderte Ray. „Seit ich Ihre Nachricht abgehört habe, habe ich mir die Sweetwater-Tankwagen genau angesehen, aber keiner hatte das gesuchte Kennzeichen. Allerdings hatten wir bereits drei Anlieferungen, bevor Sie angerufen haben. Und darüber kann ich Ihnen wirklich nichts sagen.“

„Dann könnte der fragliche Tankwagen also schon hier gewesen sein . . .“

„Wenn er noch nicht hier war, dann wird er bald kommen.“ Ray warf einen Blick zur Uhr.

„Aber Sie sind sicher, daß alle Tankwagen hier geleert werden?“

„So lauten die gesetzlichen Vorschriften. Und Sweetwater ist eine verantwortungsvollere Firma als die meisten anderen.“

„Und diese Kläranlage ist die einzige in der Umgebung, die solche Abfälle annehmen darf?“

„So ist es.“

„Und was geschieht mit dem Abwasser, nachdem es hier abgepumpt wurde?“

„Es wird durch ein etwa fünf Meilen langes Kanalsystem ins Meer eingeleitet“, erklärte Ray.

„Erinnern Sie sich an die Kreatur, die wir hier vor ein paar Tagen eingefangen haben?“

„Wer könnte das vergessen. ..“ Bei der Erinnerung schüttelte Ray den Kopf.

„Könnte sie durch den Zulauf ins Meer entkommen?" fragte Mulder.

„Wahrscheinlich nicht." Ray rückte seine Brille zurecht und hob den kleinen Finger der rechten Hand. „Das Kanalsystem ist voller Filter und Gitter. Da paßt nichts durch, was größer ist als dieser Finger hier. Wenn es in einem der Becken ist, kommt es nicht wieder raus."

„Mr. Heintz, könnte ich mir ein paar Sachen von Ihnen ausleihen - ich meine, für die Jagd?"

„Sicher", nickte Ray, ohne zu zögern. „Ich werde mitkommen. Das ist mal was anderes. Auf Dauer ist es hier doch etwas langweilig. Wissen Sie, immer das gleiche Zeug, das hier durchgeht. Tag für Tag."

„Könnte Charlie uns vielleicht begleiten?" fragte Mulder weiter. „Er scheint sich hier ausgezeichnet auszukennen. Und außerdem weiß er, wonach wir suchen."

„Sicher, kein Problem." Ray ging zum Telefon, um sein Team zu informieren.

Als Charlie bei ihnen eintraf, war er nur wenig begeistert. „Sie meinen tatsächlich, dieses Ding ist zurückgekommen?" Entrüstet wog er den Kopf. „Ich weiß ehrlich nicht, was hier los ist. Früher hätte es so was nicht gegeben! Keiner macht sich mehr Gedanken darüber, was da alles im Abfluß landet. Vielleicht ist es Zeit für mich, in Rente zu gehen."

Während der nächsten beiden Stunden waren Ray, Mulder und vier Kanalarbeiter damit beschäftigt, den groben Müll aus dem Becken zu holen.

Schließlich erklärte Ray: „Ich muß jetzt in den Kontrollraum, um einige Dinge zu überprüfen. Was ist mit Ihnen, Agent Mulder? Haben Sie noch nicht genug?"

„Ich hatte schon nach der ersten Minute genug", gestand Mulder. „Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir die Kreatur doch noch finden."

„Bei Gott, ich seh' mir dreimal lieber diesen ganzen verdammten Müll an als das Monster", warf Ray ein. Sein Blick schweifte über das Abwasserbecken. „Gott sei Dank gibt es nur eines davon."

„Und je eher wir es hier rausgefischt haben, desto besser." Mulder wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Wir wollen ja schließlich nicht, daß es sich auch noch vermehrt, oder?"

„Meinen Sie, daß es irgendwo einen ". Partner hat?"

„Es braucht keinen", erklärte Mulder. „Es kann sich allein vermehren."

„Du lieber Himmel! Das ist ja... ekelhaft!" Charlie schüttelte sich.

„Zumindest gibt es keinen Streit um das Sorgerecht für die Kinder", witzelte Ray und ging zurück in den Kontrollraum.

In diesem Moment piepte Mulders Handy.

„Ich bin's", meldete sich Scully. „Wo sind Sie?"

„Im Klärwerk von Newark", berichtete Mulder. „Ich habe den Verdacht, daß unser Freund ins Kanalsystem zurückgekehrt ist."

„Wie ist das möglich?"

„Vergessen Sie, was ich gesagt habe", meinte Mulder verärgert. „War nur eine dumme Idee. Ich hab' hier meine Zeit verplempert - und ich mag gar nicht daran denken, wo diese Kreatur mittlerweile ist. Vielleicht ist sie längst im See ... Sie kann überall sein! Nur eins ist sicher: daß sie uns entwischt ist."

„Dann werden Sie nicht gerne hören, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Was meinen Sie damit?"

„Ich habe damals nicht daran gedacht, aber ich glaube, dieser Wurm, den ich in der Leiche gefunden habe - das war nur eine Larve", erläuterte Scully.

„Sie meinen eine Larve, eine Vorstufe seiner jetzigen Lebensform?" Mulder versuchte diese Information zu verdauen. „Eine Lebensform, die sich.. ."

„Die sich letztendlich in jene Kreatur verwandelt, die wir gesehen haben", bestätigte Scully. „Dieser Riesenwurm - oder was immer er ist - überträgt Eier oder Larven durch einen Biß. Er pflanzt sich quasi in den Menschen fort, die er beißt. Das erklärt auch das Loch mitten in der Wunde, die der Kanalarbeiter am Rücken hatte."

„Dieses Ding versucht also, sich zu vermehren?"

„Es hat sich schon vermehrt", stellte Scully richtig. „Jetzt sucht es nach Wirtskörpern für seine Jungen. Körper, die sie wärmen und die wachsenden Larven ernähren. Ein menschlicher Körper erfüllt all diese Voraussetzungen."

„Dann müssen Sie jetzt Detective Lieutenant Norman von der Newark Polizei informieren", entschied Mulder. „Sagen Sie ihm, er soll sofort ein Schwimm- und Badeverbot für den Lake Betty durchsetzen. Und niemand darf die Toiletten dort benutzen. Und wir sollten uns zusammensetzen, um weitere Maßnahmen durchzusprechen."

„Mach ich", sagte Scully. Dann setzte sie nach: „Hey, Mulder..."

„Was?"

„Es ist schön, wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten."

„Ja", erwiderte Mulder leise. „Das ist es." Lächelnd beendete er das Gespräch.

Doch sein Lächeln dauerte nur fünf Sekunden - bis Ray auf ihn zu gerannt kam.

„Sie haben etwas gefunden!" rief er schon von weitem. „Sie haben etwas gefunden!"

„Wo ist es?“ drängte Mulder.

„Kommen Sie mit, ich zeige es Ihnen.“

Sie spurteten zum Kontrollraum.

Dort angekommen suchte Ray in den Karten des Kanalsystems herum, bis er die richtige gefunden hatte.

„Einer der Männer war gerade bei einer Routineinspektion, als er... warten Sie .. hier etwas gefunden hat.“ Rays Finger umkreiste eine Stelle auf der Karte. „Er hat seinen Bericht gleich durchtelefoniert.“

Mulder sah sich die Karte genauer an. „Das ist das alte Tunnelsystem, oder nicht?“ fragte er hastig. „Gar nicht weit von der Stelle, an der die Leiche gefunden wurde.“

„Richtig“, bestätigte Ray. „Dieser Bereich ist durch einen Überlauf mit dem Hafen verbunden. Er wird nur genutzt, wenn heftige Regenfälle das System zusammenbrechen lassen könnten. Sonst würde kein Müll mehr durch die Kanalrohre passen. Früher wollten die Stadtväter nicht, daß die Abfälle so nah an den Häusern ihrer Wähler vorbeirauschen.“

„Die zentrale Frage ist, wie es diese Kreatur

geschafft hat, in diesen Bereich des Kanalsystems zu kommen", überlegte Mulder.

„Das kann ich Ihnen auch nicht mit Sicherheit sagen, aber ich vermute, daß es in einem der Sweet-water-Tankwagen war, der seine Ladung schon früher entsorgt hat. Wenn Sie wollen, besorge ich Ihnen die Namen der Fahrer. Dann können Sie ja fragen, welcher von ihnen draußen am Lake Betty war."

„Den Fahrer brauchen wir jetzt nicht." Ungeduldig winkte Mulder ab. „Sagen Sie mir lieber, wie groß dieser Überlauf ist."

„Ziemlich groß", erläuterte Ray. „Wie man sie früher eben gebaut hat - etwa einen Meter breit."

„Also so breit, daß eine menschliche Leiche problemlos durchpaßt?"

„Mit dem Kopf oder den Füßen voran, ja."

„Und ist es möglich, daß bei einem starken Sturm auch Wasser von der Hafenseite aus in das Rohr gedrückt wird?" fragte Mulder weiter.

Ray dachte einen Moment lang nach. „Wenn die Wellen hoch genug sind, kann das durchaus passieren", vermutete er schließlich.

„Dann sind die Leiche und die Kreatur wahrscheinlich auf diese Weise vom Meer aus in das Kanalsystem gelangt", grübelte Mulder. „Und jetzt ist das Monster wieder auf dem Weg zu diesem Kanalrohr. Es versucht, zurück ins Meer zu kommen .. . Und wenn es ihm gelingt, können wir es nicht mehr aufhalten."

„Warum sollten wir es aufhalten?“

„Wir müssen verhindern, daß es sich vermehrt! Und daß sich sein Nachkommen vermehren. Ich weiß nicht, wieviel Zeit es braucht, bis so eine Kreatur ausgewachsen ist... aber ich befürchte, daß es nicht allzu lange dauert. Was letztlich heißt, daß die Population schnell außer Kontrolle gerät. Bisher haben wir es nur mit einer dieser Kreaturen zu tun. Aber stellen Sie sich vor, es gäbe Millionen davon. Stellen Sie sich vor, sie wären überall auf der Welt...“

„Darüber will ich lieber nicht nachdenken.“ Rays rundes Gesicht war unnatürlich blaß geworden.
„Gehen wir.“

Sie hasteten zum Parkplatz.

„Nehmen wir meinen Wagen!“ schlug Ray vor.
„Ich weiß, wo wir hin müssen.“

Zehn Minuten später erreichten sie einen geöffneten Gullydeckel auf einer Straße im Stadtzentrum. Das Loch war von einigen Kanalarbeitern umstellt.

„Wer von euch hat mich angerufen?“ rief Ray, während er aus dem Wagen sprang. Mulder war direkt hinter ihm.

„Ich war's“, erklärte ein großer, bärtiger Mann.

„Sie haben da unten was gesehen?“ fragte Mulder.

„Ja, und zwar etwas, das ich nach Möglichkeit nicht noch einmal sehen möchte“, entgegnete der Mann mit gepreßter Stimme.

„Wo genau war das?" wollte Ray wissen.

„Ich sagte doch schon am Telefon, daß es nur ein paar Meter weit weg war... da, wo der Überlauf ist. Wenn Sie wollen, zeig ich's Ihnen."

„Das finde ich schon..." Ray ließ sich von einem seiner Männer eine starke Taschenlampe geben und begann, in den Kanal hinabzusteigen.

Als Mulder den Fuß auf die oberste Sprosse setzte, hielt ihn der bärtige Mann am Arm fest. „Hey, wollen Sie nicht lieber Gummistiefel anziehen?"

„Keine Zeit!" gab Mulder zurück, griff nach seiner Taschenlampe und stieg die Leiter hinab. Unten auf dem Wartungssteg wurde er bereits von Ray erwartet. Er lief voran, und Mulder folgte ihm durch den fast zweieinhalb Meter hohen Tunnel.

Das Licht ihrer Taschenlampen fiel auf das träge dahinströmende Abwasser. Mulder bemerkte, daß sie von der Stelle, wo die Leiche gefunden worden war, flußaufwärts gingen. Er war sich nun ziemlich sicher, daß er wußte, was geschehen war. Beinahe glaubte er zu sehen, wie die Leiche des Russen aus dem Überlauf schoß und durch den Abwasserkanal trieb, bis sie irgendwo hängen blieb.

„Hier ist die Stelle." Ray blieb stehen. Vor ihnen lag das Ende des Wartungsstegs, an dem der Tunnel scharf abknickte. Ray leuchtete mit seiner Taschenlampe auf den zähflüssigen Unrat, während der Lichtkegel von Mulders Lampe die Tunnelwand

entlangglitt, bis er auf der Öffnung eines breiten Rohres verharnte.

Die Mündung lag ein gutes Stück über dem Abwasser, doch ein Wesen mit Armen und Beinen konnte sich durchaus hochziehen und dort hineinschlüpfen.

„Das ist bestimmt der Überlauf, sagte Mulder zu Ray.

„Ja, das ist er“, bestätigte Ray. „Er führt in einen anderen Tunnel. Und der führt wiederum zum Hafen, etwa einen Kilometer von hier.“

„Gibt es eine Möglichkeit, diesen Tunnel zu schließen?“ fragte Mulder. Er verscheuchte den Gedanken, der ihm gleich darauf durch den Kopf ging: *Wenn es dafür nicht schon zu spät ist!*

„Wenn der Riegel nicht völlig festgerostet ist, kann man kann ein Sperrgatter herunterlassen. .. Warten Sie, ich will sehen, was ich da machen kann.“

Mulder entdeckte den Riegel, der seitlich an der Öffnung herausragte. Doch er konnte auch erkennen, daß man den Hebel nur über eine Betonstufe an der Seite des Tunnels erreichen konnte.

„Passen Sie auf, wo Sie hintreten!“ warnte Mulder.

„Machen Sie sich keine Sorgen“, beruhigte ihn Ray. „Schließlich war ich ja nicht immer Vorarbeiter. Habe als einer von den armen Kerlen angefangen, die jeden Tag hier unten sein müssen.“

Nervös beobachtete Mulder, wie Ray den Steg entlangbalancierte. Endlich erreichte er den Riegel, und Mulder atmete erleichtert auf.

Ray griff nach dem Hebel und riß heftig daran, doch nichts bewegte sich.

„Das ist genau das, was ich befürchtet habe“, rief er Mulder zu. „Total eingerostet. Aber wenn ich vielleicht noch ein bißchen fester. ..“

Er stellte sich auf die Zehenspitzen und zog mit aller Kraft an dem Riegel. In diesem Moment verlor er den Halt unter den Füßen und schrie überrascht auf.

Mulder sah mit Grauen, wie Ray in das Abwasser fiel und sofort unterging ... doch schon einen Moment später tauchten Rays Kopf, dann seine Schultern und schließlich der Oberkörper wieder an der Oberfläche auf. Er bemühte sich, in dem Abwasser auf die Füße zu kommen und winkte Mulder beschwichtigend zu.

„Sind Sie okay?“ rief Mulder.

Gleichzeitig bemerkte er angewidert, daß seine Schuhe mit der schmutzigen Brühe bespritzt waren. Er rümpfte die Nase, als er die faulig riechende Flüssigkeit entdeckte, die aus einem Rohr auf ihn hinuntertropfte.

Ray schien nicht besonders beunruhigt zu sein. „Nichts passiert, was eine ausgiebige Dusche nicht wieder in Ordnung bringen würde . .. Ich hab' nur meine Brille verloren. Vielleicht finde ich sie, wenn.. .“

Plötzlich verzog er das Gesicht.

„Ahhhhh!“

Ein gurgelnder Schrei hallte durch die Röhrengänge, als Ray Heintz von einer unwiderstehlichen Kraft unter Wasser gezwungen wurde.

Mulder zog seine Waffe aus dem Schulterhalfter, doch es gab keine Möglichkeit, einen sauberen Schuß auf die Kreatur abzugeben, die Ray Heintz gerade in ihr schleimiges Reich zog.

Nichts zu sehen in dem Dreck. Verdammt, hier unten gab es aber auch gar nichts Sauberes - noch nicht einmal einen sauberen Tod.

Mulder fixierte die Stelle, wo Ray verschwunden war. Die Oberfläche war jetzt ganz ruhig, so ruhig wie ein Grab.

Dann, einige Meter in Flußrichtung, kam Rays Kopf wieder an die Oberfläche.

Seine Stimme überschlug sich vor Angst. „Hilfe! Holen Sie mich hier raus! Retten Sie mich!“

Als das Monster Ray erneut nach unten zog, blieb Mulder keine andere Wahl. Obwohl es das letzte war, was er tun wollte - er mußte springen.

Seine Füße erreichten den Grund des Abwasserkanals, und er versuchte vorwärtszukommen. Während er die Arme hochriß, um die Balance nicht zu verlieren, rutschte ihm die Waffe aus der Hand.

Mit einem lauten Platschen landete sie im Matsch, und Mulder blieb keine Zeit, ihren Verlust

zu bedauern: Immer noch schreiend tauchte Ray wieder auf und fuchtelte wie wild mit den Armen. Verzweifelt versuchte er, nach hinten zu schlagen, um die Kreatur davon abzuhalten, ihre Zähne in sein Rückenfleisch zu graben.

Mulder watete so schnell er konnte auf ihn zu.

Er schob sich durch das brusthohe Abwasser und schlug mit den Händen laut klatschend auf die Oberfläche. Er wollte, daß die Kreatur ihn kommen hörte.

Vielleicht würde es funktionieren.

Vielleicht würde das Monster fliehen, solange es noch konnte.

Vielleicht würde es Ray vor Schreck aus seinen Klauen lassen.

Und Mulders Strategie war erfolgreich. Er sah, wie Ray sich losreißen und keuchend in Sicherheit bringen konnte. Völlig außer Atem lehnte sich der Vorarbeiter an die schmierige Tunnelmauer.

Mulder schaute nur kurz zu ihm hinüber, dann blickte er zur Öffnung des Überlaufs empor.

Direkt neben der Mündung kam ein Kopf an die Oberfläche. Ein schleimiger, weißer Kopf mit einem blutigen Mund, der leise Jammerlaute von sich gab.

Die Kreatur zog sich aus dem Abwasserkanal hoch und versuchte, sich in Sicherheit zu bringen.

Tapfer watete Mulder auf den Riegel zu.

In dem Moment, als er hochsprang und nach dem Hebel griff, schnellte die Kreatur aus der Schmutzbrühe heraus und erreichte den Rand der Öffnung.

Mit aller Kraft zerrte Mulder an dem Riegel - bis seine Schultergelenke knirschten und seine Muskeln zum Zerreißen gespannt waren.

Die Kreatur war schon halb in der Öffnung verschwunden ... da bewegte sich der Riegel mit einem ächzenden Geräusch.

Langsam.

Qualvoll langsam ...

Dann schneller.

Als der Riegel vollends nachgab, stolperte Mulder rückwärts in den Kanal.

Doch im Fallen konnte er sehen, daß ein schweres Metallgatter heruntersauste, wie die Klinge einer Guillotine. Es traf die Kreatur gerlau in der Mitte.

Ein unmenschlicher, noch nie gehörter Schmerzensschrei zerriß die stickige Luft, als das Gitter den Parasit in zwei Hälften teilte.

Dann war das Gitter geschlossen, und der Schrei verhallte in den weitläufigen Gängen.

Mulder rappelte sich hoch und konnte gerade noch erkennen, wie der Unterkörper und die Beine der Kreatur in der Kloake verschwanden und eine breite Blutspur hinterließen.

Benommen starrte er auf die Stelle, wo sich das Blut mit dem Abwasser mischte.

Rays Stimme riß ihn aus seiner Betäubung.

„Gott sei Dank! Es ist vorbei...”

Mulder wandte sich um und versuchte ein schräges Grinsen: „Für mich ist es noch nicht vorbei. Ich muß noch meinen Bericht schreiben.”

Auch Ray, zitternd und am Ende seiner Kräfte, versuchte zu lächeln. „Ich beneide Sie nicht, Agent Mulder... Es ist sicher nicht leicht, jemanden davon zu überzeugen, daß das alles hier wirklich passiert sein soll. Ich werde es gar nicht erst versuchen. Das würde nur meiner Karriere schaden. Vor ein paar Jahren war bei uns mal einer, der behauptete, das Kanalsystem wäre voller Krokodile. Er wurde mit halbem Lohn in den Ruhestand geschickt. Weiß Gott, was sie mit einem machen, der von einem blutsaugenden Monster erzählt.”

„Ich bin auch nicht begeistert.” Mulder hob die besudelten Hände. „Aber es ist mein Job, und ich muß es wenigstens versuchen.”

„Stellt sich nur die Frage, ob Sie sich damit nicht auch auf die Abschußliste setzen. Ich könnte mir vorstellen, Ihre Vorgesetzten sind da nicht viel anders als unsere hier”, meinte Ray mit einem bezeichnenden Seitenblick und machte sich daran, über den Wartungssteg zurückzubalancieren.

„Da ist was dran, oh ja!" nickte Mulder, stemmte sich aus dem Abwasser und folgte ihm. „Aber das wird sich zeigen."

Als Mulder das Büro betrat, rümpfte Diane Jensen die Nase.

Diesmal konnte er es ihr nicht verübeln. Obwohl er schon dreimal geduscht hatte, war er das strenge Aroma der Kloake von Newark nicht los geworden. Er rang sich ein Grien ab und sagte: „Tut mir leid, Ms. Jensen. Das lag an meinem Jagdrevier. Wenn Sie einen Mann in die Kanalisation schicken, können Sie nicht erwarten, daß er hinterher nach Weihrauch duftet.“

Die Sekretärin bedachte Mulder mit einem eisigen Blick. „Der Assistant Director erwartet Sie, Agent Mulder. Sie können gleich hineingehen.“

Während er sich setzte, erschien es Mulder, als würde ihn Assistant Director Skinner tatsächlich anlächeln. Sollten doch noch Zeichen und Wunder geschehen?

Nicht daß er wirklich die Mundwinkel hochzog oder gar seine Zähne zeigte - dennoch kam Skinners momentaner Ausdruck einem Lächeln weitaus näher als alle anderen Regungen, die Mulder jemals bei ihm beobachtet hatte.

„Ich habe Ihren Abschlußbericht gelesen, Agent Mulder“, erklärte Skinner mit leiser Stimme.

„Und?“

„Ich glaube, wir können zu Recht behaupten, daß dieser Fall erfolgreich zu Ende gebracht wurde .. .“

Der Bericht lag vor Skinner auf dem Schreibtisch. Er heftete ihn sorgfältig in einen Aktenordner und schloß dessen Deckel.

Er drückte auf einen Summer, und Ms. Jensen kam herein.

Skinner übergab ihr die Akte. „Legen Sie das bitte ab.“

„Unter welcher Bezeichnung, Sir?“

„Keine weiteren Notizen, einfach unter X ablegen.“

Nachdem die Sekretärin gegangen war und er die verbleibenden Papierberge auf seinem Schreibtisch ein wenig hin- und hergeschoben hatte, hob Skinner erneut den Blick. „Das war dann alles, Agent Mulder. Wenn Sie keine Fragen oder Anmerkungen haben?“

„Ich hoffe, Sie haben bemerkt, wie wichtig die Rolle war, die Agent Scully in diesem Fall gespielt hat“, entgegnete Mulder mit belegter Stimme.

„Ich habe es bemerkt“, bestätigte Skinner. „Wir wissen die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Agent Scully zu schätzen. Das wird bei Ihren nächsten Aufträgen berücksichtigt werden.“

„Danke.“ Nun war es an Mulder zu lächeln. „Ich bin mit ihr verabredet. Ich bin sicher, sie wird von

Ihrer Entscheidung genauso begeistert sein wie ich."

„Agent Mulder, wenn sonst nichts mehr ist.. ." sagte Skinner und wandte sich wieder den vor ihm liegenden Akten zu.

Mulder stand auf und verließ Skinners Privatbüro. Als er an Diane Jensens Schreibtisch vorbeikam, grinste er sie fröhlich an.

Und wider Erwarten, dachte er launig, weht um das Haupt dieses Agenten trotz seines Ausflugs in die Kanalisation dann doch der Duft von Weihrauch...

„Seien Sie vorsichtig, Scully. Sie sollten mir lieber nicht zu nahe kommen", warnte Mulder seine frühere und zukünftige Partnerin, als sie ihn auf der Bank am Potomac traf. „Ich stinke!"

Scully lächelte. „Ich werde es überleben", meinte sie und setzte sich neben ihn auf die Parkbank.

Dann blickte sie in sein Gesicht und sagte: „Wenigstens sehen Sie nicht so schlimm aus, wie Sie riechen. Fühlen Sie sich wieder besser?"

„Etwas."

„Wenn Sie die Testergebnisse von Ray Heintz hören, werden Sie sich noch besser fühlen. Es gibt keine Anzeichen für einen Befall. Sie müssen Ihren schleimigen Freund verjagt haben, bevor er seine Larven in Heintz' Körper pflanzen konnte."

„Haben Sie Ray das erzählt?"

„Ja... er machte irgendeinen Witz über einen Wurm, der sich umdreht und flüchtet."

„Ein komischer Kauz", schmunzelte Mulder kopfschüttelnd.

„Ja, das war die gute Nachricht", fuhr Scully fort. „Aber ich habe auch noch eine weniger gute - leider waren die Laboruntersuchungen der Larve aus dem Leichnam nicht ganz so erheiternd."

„Das dachte ich mir schon", versetzte Mulder und ließ seine Augen über den Potomac schweifen. „Erzählen Sie's mir."

„Ich habe die Larve auseinandergenommen und ihre Zellstruktur unter dem Mikroskop analysiert", berichtete Scully. „Sie gehört nicht zu einem gewöhnlichen Plattwurm, wie wir zuerst dachten. Es scheint sich um eine Art Wurmkreuzung zu handeln, die fast menschlich ist."

„Fast menschlich?" Mulder dehnte die Vokale. „Wo liegt denn der kleine Unterschied?"

„Zunächst einmal in den Genen. Diese Kreaturen haben zum Beispiel sechs Chromosomen mehr. Und wir wissen nicht mit Sicherheit, ob sie die Fähigkeit zu denken oder andere menschliche Verhaltensweisen entwickeln könnten, wenn sie ausgewachsen sind. Aber sie sind durchaus menschenähnlich."

Mulder ließ seinen Kopf hängen - diese Informationen mußte er erst einmal verarbeiten. Dann sah

er Scully schräg an und fragte verbissen: „Wie kann so etwas entstehen?“

„Eine mögliche Ursache wäre Strahlung“, erwiderte Scully langsam. „Sie kann Zellen auf äußerst bizarre Weise verändern und die genetischen Informationen völlig durcheinanderbringen.“

Dann verstummte sie und schaute zu den Lichtern am anderen Ufer hinüber. „Die Natur ist nicht für diese Kreatur verantwortlich, Mulder. Wir sind es.“

„Aber wer? Und wo?“

Scully griff in ihre Aktentasche, holte eine Mappe hervor und reichte sie Mulder.

Er öffnete sie und erkannte eine Sammlung von zahlreichen Fotos. Neben der Parkbank stand eine Straßenlaterne, und so konnte er ziemlich genau sehen, was auf diesen Fotos abgebildet war.

Da waren Kinder, die an mutierte Frösche erinnerten. Da waren Fische mit kleinen Füßen und eine Ziege mit zwei Köpfen. Ein Foto nach dem anderen zeigte Kreaturen, die aussahen, als kämen sie von einem anderen Planeten. Doch dem war nicht so. Es waren Kreaturen, die in eine Welt hineingeboren worden waren, für die sie nicht geschaffen waren - und die nicht für sie geschaffen war. Mulder schluckte schwer.

„Diese Fotos habe ich schon mal gesehen“, brachte er schließlich heraus. „Die sind aus Rußland, aus Tschernobyl. Die radioaktiven Emis-

sionen haben nicht nur die umliegende Gegend verseucht. Bei vielen Lebewesen kam es zu Verstrahlungen..."

„Ich habe Nachforschungen über den russischen Frachter angestellt, der diesen Wurmmenschen an unsere Küste gebracht hat. Er wurde früher dazu benutzt, radioaktive Abfälle aus Tschernobyl zu transportieren. Die Kreatur muß in diesen Abfällen entstanden sein. Und wo immer sie diesen Müll entsorgt haben, dort wachsen vielleicht noch mehr dieser Mutationen heran . .. Radioaktive Abfälle kann man vergraben. Man kann sie auf dem Meeresgrund versenken. Man kann sie so weit wegschaffen, daß man sie nicht mehr sieht. Aber ihre Wirkung läßt nicht nach. Die radioaktiven Abfallprodukte von Tschernobyl werden die Erde noch mindestens zehntausend Jahre belasten."

Mulder fuhr sich mit beiden Händen durchs Gesicht. „Ich frage mich, ob die Menschheit auf diese Weise enden wird." Er lächelte grimmig. „Wie unser Freund, Ray Heintz, sagen würde - *was für ein Müll!*"

Scully bemerkte, daß sich Mulders Augen verätherisch verdunkelten. Seine Stimmung drohte umzuschlagen. Sie beschloß, das Gesprächsthema zu wechseln.

„Haben Sie schon mit Skinner gesprochen?" fragte sie leichthin.

„Es ist wichtig, daß wir mit unserer Arbeit Erfolg haben, Scully“, zitierte Mulder. „Über die Notwendigkeit der X-Akten-Abteilung darf es keinen Zweifel geben.“

„Hat Skinner das gesagt?“

„Nein“, erwiderte Mulder. „Aber wir haben einen Freund beim FBI.“

Er stand abrupt auf.

„Ich denke, ich sollte jetzt einen Spaziergang machen“, erklärte er und schenkte ihr noch ein kurzes Lächeln. „Ich muß nachdenken.“

Scully sah ihm nach, wie er am Flußufer entlangging und langsam von der Dunkelheit verschluckt wurde. Dann blickte sie wieder auf die leicht glucksenden Wellen des Flusses.

Er fließt zum Meer, dachte sie.

Jetzt war sie froh darüber, daß sie Mulder nichts von ihrer anderen Entdeckung erzählt hatte, die sie bei den Untersuchungen gemacht hatte.

Die Larven mochten vielleicht zu menschenähnlichen Wesen heranwachsen, doch sie behielten außerdem eine Fähigkeit, die für Würmer typisch ist.

Regeneration.

Verliert ein Wurm einen Körperteil, dann wächst er nach einiger Zeit wieder nach - selbst wenn es sich um die ganze untere Hälfte des Körpers handelt. Scully konnte sich die Kreatur im Meer dort

draußen vorstellen. In ihrer Phantasie trieb sie nicht leblos dahin, sie war lebendig und schwamm zielstrebig durchs Wasser.

Sie schwamm und suchte.

Suchte nach einem neuen Wirtskörper.

ENDE